

Wöchentlich 40 Blätter monatlich 2.- Reichsmark im voraus zahlbar. Unter Strichband im In- und Ausland 1.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Stadtblätter“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiterbund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in der Bismarckzeit“, „Kulturarbeit“ und „Lehramt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Freitag

6. Januar 1928

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kopierberechtigung 50 Pfennig. Reklamieren 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fertige Blatt 20 Pfennig. In der Regel zwei teilschwarze Worte, jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenanzeigen das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Warte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 66 Pfennig. Kamalanzigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft: Lindenstraße 2, wochentags von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 692-247 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassentkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wollfr. 65 Diskontogeldkassa, Postfach 10000, Berlin SW 68

17 Todesopfer!

Ursache der Explosionskatastrophe noch nicht festgestellt.

Die furchtbare Explosionskatastrophe im Hause Landsberger Allee 115/16 hat eine größere Zahl von Opfern gefordert, als man zunächst erwarten konnte. Sie hat einen Umfang angenommen, der sie zum schwersten Unglück dieser Art stempelt. Siebzehn Tote sind bereits aufgefunden und noch ist nicht einwandfrei festgestellt, ob damit die Zahl der Opfer erschöpft ist. Bis um 20 Uhr waren aus den Trümmermassen insgesamt 14 Leichen geborgen, von denen fünf — vier Erwachsene und ein Kind — noch nicht identifiziert werden konnten. Der Verbleib des Spätnachmittags wurde unter den Trümmern ein vermutlich zu einer männlichen Leiche gehörender Arm geborgen. Die Leiche selbst konnte indes noch nicht gefunden werden. Man muß also damit rechnen, daß bei der Katastrophe insgesamt 15 Menschen ums Leben gekommen sind.

Die Toten:

1. Wilhelm Scheithauer, 47 Jahre alt.
2. Frau Berta Scheithauer, 33 Jahre alt.
3. Frau Luise Pletsch, 67 Jahre alt.
4. Frau Margarete Pösch, 34 Jahre alt.
5. Friedlein Emilie Pletsch, 48 Jahre alt.
6. Oswald Kühne, 51 Jahre alt.
7. Frau Hedwig Kühne, 46 Jahre alt.
8. Gustav Huf (Untermeister), 23 Jahre alt.
9. Ernst Scheithauer, 8 Jahre alt (im Krankenhaus gestorben).
- 10-17. Noch nicht bekannte Tote.

Die Verletzten:

1. Auguster Stephan, 22 Jahre alt (Gesicht- u. Beinverletzungen).
2. Karl Wilsch, 21 Jahre alt (leichte Gesichtverletzungen).
3. Otto Leising, 21 Jahre alt (Gesicht-, Beinverletzungen und Nervenschlag).
4. Friedrich Hannemann, 40 Jahre alt (Nervenschlag).
5. Frau Emma Hannemann, 33 Jahre alt (Nervenschlag).
6. Herbert Hannemann, 7 Jahre alt (leichte Abschürfungen).
7. Frau Anna Hoffmann, 57 Jahre alt (Hautabschürfungen).
8. Elise Hoffmann, 25 Jahre alt (Nervenschlag).
9. Rolf Hoffmann, 16 Jahre alt (Haut- und Knochenverletzungen).
10. August Pletsch, 69 Jahre alt (Quetschungen, Unterschenkelbruch).
11. Frau Hedwig Ruffin, 52 Jahre alt (Kopfverletzungen).
12. Frau Käthe Pusch, 63 Jahre alt (Kopfverletzungen).
13. Otto Pösch, 40 Jahre alt (Hautabschürfungen).
14. Friedrich Höp, 34 Jahre alt (Armeverletzungen).

Der größte Teil der Verletzten, die zunächst durch Wagen des Städtischen Rettungsdienstes in das Krankenhaus am Friedrichshain übergeführt wurden, konnten im Laufe des gestrigen Tages bis auf August Pletsch, Frau Ruffin, Frau Pusch und Otto Leising entlassen werden. Ihr Befinden gibt zu irgendwelchen Befürchtungen jedoch keinen Anlaß.

Die achtjährige Erna Scheithauer, das Kind des tödlich verunglückten Ehepaars, das gestern früh noch lebend geborgen werden konnte, ist im Laufe des Nachmittags an den Folgen seiner schweren Verletzungen im Krankenhaus am Friedrichshain gestorben.

Bis in die Nachtstunden hinein wurden die Bergungs- und Aufräumungsarbeiten unausgesetzt weiter betrieben. Noch immer werden Personen vermisst. Es ist leider damit zu rechnen, daß sie gleichfalls den Tod gefunden haben. — Die bei den Aufräumungsarbeiten geborgenen Kleidungsstücke, Wertgegenstände usw. wurden bei Einbruch der Dunkelheit unter sichere Bewachung gestellt.

Polizeibeamte nahmen zwei zweifelhafte Burschen fest und brachten sie in Gewahrsam. In den späten Abendstunden kamen dann abermals zwei Hundertschaften der Schupo an, die die bis dahin tätigen Reiter während des ersten Teils der Nacht ablösten. Ob es gelingen wird, bis zum Freitagmorgen die Schuttmassen restlos fortzuräumen, ist noch sehr zweifelhaft.

Gegen 10 Uhr abends wurden bei den weiteren Aufräumungsarbeiten auf der Trümmerstätte des Grundstücks, Landsberger Allee 116, noch zwei weitere Tote — ein Mann und eine Frau — geborgen, so daß jetzt die Gesamtzahl der totage geborgenen Leichen sechzehn beträgt. Dazu kommt der abgetrennte Arm, zu dem noch der Körper fehlt, so daß die Gesamtzahl der Toten auf siebzehn gestiegen ist. Die Aufräumungsarbeiten werden von Feuerwehr und Schupo beim Schein der Aketylenlampen mit aller Energie fortgesetzt.

Eine Erklärung der Gaswerke.

Die Direktion der Berliner Städtischen Gaswerke A.-G. teilt zu dem Unglück folgendes mit: Untere zuständige Dienststelle erhielt gestern nacht die erste Mitteilung von dem Explosionsunglück in der Landsberger Allee durch die Feuerwehr. Infolge der Explosion war der am Haus befindliche Hinweis auf dem Absperrtopf fortgerissen und die Stelle, an der der Absperrtopf sich befindet, durch Schutt verdeckt. Eine sofort abgeschickte Kolonne machte den Absperrtopf frei, sperrte durch Ueberfüllung mit Wasser die Gaszufuhr ab und brachte damit das Feuer zum Beruhigen. Das zum Grundstück führende Anschlußgasrohr war infolge der Explosion aufgerissen. Die Ursache der Explosion konnten wir bisher nicht feststellen. Wir haben nur ermittelt, daß sich in den gesamten Kellerräumen des Grundstücks, die sich nicht nur unter dem Vorderhaus, sondern auch unter dem Hof und dem Hintergebäude ausbreiten, eine Kälteanlage einer Heißerzergesellschaft befindet, die mit Ammoniak beheizt wird. Soweit die Unglücksstelle eine Ueberfüllung erlaubt, scheint der Herd der Explosion in dem unter dem Hof und dem Hintergebäude liegenden Keller gewesen zu sein, wo der Standort der Kälteanlage gewesen war. Hierfür spricht die Tatsache, daß der Hofkeller ebenfalls eingestürzt war und die auf dieser Seite des Hauses freistehende Giebelwand eingestürzt ist, nachdem die nach dem unbebauten Nachbargrundstück hinliegende Kellermauer durch die Explosion herausgedrückt war. Die Mitteilung, daß die Explosion auf die Undichtigkeit eines Gasrohrs zurückzuführen ist, das in den letzten Tagen neu in das Haus hineingelegt wurde, ist jedenfalls unrichtig; denn dieses Gasrohr ist bisher noch nicht in Betrieb genommen worden und liegt, wie die sofort heute morgen vorgenommene Untersuchung ergeben hat, noch jetzt völlig geschlossen und intakt da. Weitere Untersuchungen werden erst nach Abräumung der Unglücksstelle möglich sein.

Ammoniak und Explosionsgefahr.

Angeichts der Beunruhigung, die über die Möglichkeit einer Ammoniakexplosion in den Kreisen der zahlreichen Ammoniakverbraucher hervorgerufen worden ist, wird von sachverständiger Seite nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Ammoniak vollständig ungefährlich ist, sofern es den bestehenden Vorschriften entsprechend aufbewahrt wird. Diese Vorschriften bestimmen, daß die mit wasserfreiem Ammoniak gefüllten Stahlflaschen in einem möglichst kühlen Raum zu lagern sind und der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen oder anderer Wärmequellen nicht ausgesetzt werden dürfen. Werden diese Vorschriften beachtet, so ist eine Explosionsgefahr völlig ausgeschlossen. Wenn also wirklich eine Ammoniakexplosion die Ursache des Unglücks in der Landsberger Allee gewesen sein sollte, so muß eine vollständige vorschriftswidrige Behandlung des in der fraglichen Kälteanlage verwandten Ammoniaks stattgefunden haben.

Die Regierung bereitet trotz aller Kritik die Entsendung weiterer Marinestreitkräfte nach Nicaragua vor. Mehrere leichte Kreuzer sind auf dem Wege nach nicaraguanischen Häfen.

Das Staatsdepartement demotiviert die Behauptungen, daß in den letzten Monaten mehrere hundert amerikanische Marine-soldaten in Nicaragua getötet worden seien. Es gibt die amerikanischen Gesamtverluste mit sechzehn Toten und etwa vierzig Verwundeten an. Die Verluste der Streitkräfte des Generals Sandino, des Führers der Aufständischen, an Toten werden auf etwa 400 geschätzt.

Die lettische Krise.

Riga, 5. Januar. Die Verhandlungen, die der Führer der Rechtssozialisten Holzmanns zur Bildung einer neuen Linkskoalition aufgenommen hatte, sind ergebnislos verlaufen. Holzmanns hat darauf den Auftrag zur Regierungsbildung zurückgegeben, die nunmehr dem Führer des demokratischen Zentrums übergeben werden dürfte. Diese Partei hat bisher die Bildung einer neuen Regierung unter deutschbürgerlicher oder sozialistischer Führung verhindert.

Aufgaben des Reichsbanners.

Von Johannes Stelling.

Sauvorführer des Reichsbanners, Gau Berlin-Brandenburg.

In der gestrigen Sitzung des Berliner Gauvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold wurde an Stelle des Sondrats Genossen Siering, der wegen Arbeitsüberlastung zurücktrat, der Reichstagsabgeordnete Genosse J. Stelling zum Gauvorstandenden gewählt. Wir haben Genossen Stelling gebeten, seine Ansicht über die Aufgaben des Reichsbanners im „Vorwärts“ zu entwickeln.

Der Weg der jungen deutschen Republik ist gedingt mit dem Blute zahlloser Kämpfer für die neue Staatsform. Nordbuben, angelstiftet und verleitet von feige sich im Hintergrund haltenden Feinden der Republik, feuerten ihre Schüsse gegen Carels, Erzberger und Rathenau ab. Sie wollten damit die Republik ins Herz treffen, hofften ihr den Garaus machen zu können. Eiferliche Einwohnerwehren, Korbhachs Abenteuertruppen in Gemeinschaft mit den sonstigen Halenteuzler- und sogenannten vaterländischen Organisationen beherrschten die Straßen. Republikaner waren freiwild. Da entstand im Frühjahr 1924, aus der Taufe geboben von den republikanischen Parteien, das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“. Seine Gründung war eine Tat. Die Republikaner atmeten auf, in großen Massen schlossen sie sich der jungen Organisation an, bereit und gewillt, wenn es sein mußte, mit ihrem Blute gegen die Widersacher von rechts und links die Republik zu verteidigen. In jener Zeit hat das Reichsbanner schon allein durch sein Paraderien der Republik außerordentlich gedient. In Gemeinschaft mit den republikanischen Parteien insbesondere aber unserer Genossen in der preussischen Regierung, hat es das deutsche Volk vor Putzchen, vor dem Bürgerkrieg, bewahrt.

Schon bei den Wahlen im Mai 1924 trat das Reichsbanner wirkungsvoll in die Erscheinung. Während es in den vorhergehenden Jahren an vielen Orten kaum mächtig war, öffentliche Versammlungen ungestört durchzuführen, sorgten jetzt die Reichsbannerkameraden dafür, daß den herausragenden Versammlungsstätten und Sprengern das Handwerk gelegt werden konnte. Das Verwaltungsverfahren nahm wieder ruhige Formen an. Der Zweck der Versammlungen, aufklärend und belehrend zu wirken, konnte wieder erreicht werden. Wenn das Reichsbanner weiter nichts erzielt hätte, dann wäre diese seine Tätigkeit schon hoch genug einzuschätzen.

Seine Hauptaufgabe aber bestand darin, für den Gedanken der Republik unter den breiten indifferenten Massen zu werben, die Jugend vertraut zu machen mit dem Inhalt der neuen Staatsform und den Feinden der Republik durch sein Auftreten ein scharfes Paroli zu bieten. Auch in diesem Kampfe um den republikanischen Staatsgedanken sind mancherlei Opfer gefallen. Ich erinnere nur an die Vorfälle in Berlin selbst und an Arensdorf. Trotzdem sind die Kameraden mit frohem Mut, durchdrungen von innerster Ueberzeugung, hinausgezogen und haben ihre Werbetätigkeit für die Republik fortgesetzt.

Hat das Reichsbanner zweifellos der Republik und den republikanischen Parteien schätzenswerte Dienste geleistet, so taucht jetzt hier und dort die Frage auf, ob das Reichsbanner nicht seine Mission erfüllt habe und deshalb verschwinden könne. Man beruft sich darauf, daß ja nicht nur die Deutschnationalen bedingt die Republik anerkennen, sondern auch die Führer unserer sogenannten Wirtschaft auf ihren Tagungen sich offen für die Republik ausgesprochen haben. Daraus wird die Schlussfolgerung gezogen, daß der Republik keine Gefahr mehr drohe und daß deshalb das Reichsbanner überflüssig geworden sei. Ich brauche den Lesern des „Vorwärts“ nicht auseinanderzusetzen, wie man die Haltung der Deutschnationalen und der Wirtschaftskreise einzuschätzen hat. In der Regierung mimen die deutschnationalen Minister den Republikaner, draußen im Lande und bei ihren Veranstaltungen schwören sie auf die Monarchie!

Trotzdem muß zugegeben werden, daß die Gefahren für die Republik als Staatsform heute wesentlich geringer sind als vor einigen Jahren. Handelt es sich aber für uns nur um die Art der Staatsform? Haben wir nicht vielmehr die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die deutsche Republik sich nicht zu einer kapitalistischen Geldsarkrepublik entwickelt? Unsere Aufgabe muß darin bestehen, daß wir unser Staatswesen immer mehr zu einem wirklich sozialen ausbauen und daß wahrgemacht werden jene Worte, die unser leider zu früh verstorbenen erster Reichspräsident Friedrich Ebert als Vertreter der Volksbeauftragten im Februar 1919 an die Weimarer Nationalversammlung richtete: „Wir wollen errichten ein Reich der Freiheit und Gerechtigkeit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.“

Dieses Ziel zu erreichen, ist zweifellos in erster Linie Aufgabe der wirklich republikanischen Parteien. Das Reichsbanner aber kann und muß Helferin und Förderin sein. Es hat die Aufgabe, immer wieder vor-

Washingtons Krieg in Mittelamerika.

Die neuen Verstärkungen.

New York, 5. Januar.

Die für Nicaragua bestimmten Verstärkungen — drei Kompagnien Infanterie sowie Maschinengewehr- und Artillerieabteilungen, im ganzen 500 Mann — werden nach Anordnungen aus Washington spätestens am 9. Januar an Bord des Transportschiffes „Argonne“ New York verlassen. Gleichzeitig werden 400 Marine-soldaten nach Shanghai und Tientsin abgehen.

Scharfe Kritik an dem Nicaragua-Vorgehen.

Washington, 5. Januar.

Die Regierungspolitik in Nicaragua wurde im Senat und im Repräsentantenhaus von den Demokraten und den Unabhängigen Republikanern heftig kritisiert. Das Repräsentantenhausmitglied Haddock aus Alabama erklärte, es handle sich um einen Krieg der Regierung und nicht um einen solchen des amerikanischen Volkes. Im Senat wurde die Zurückziehung der Truppen beantragt.

Ein neuer Reparationsvorschlag.

Deutschland soll 42 Milliarden Mark zahlen.

New York, 5. Januar.

Die „Gerald Tribune“ aus Washington berichtet, ist man im Senat der Ansicht, daß der Vorschlag auf Herabsetzung und Fundierung der deutschen Reparations-schuld in Verbindung mit der Begleichung der Kriegsschulden der Alliierten bereits vor einiger Zeit von Bernard Baruch, New York, der seinerzeit der wirtschaftliche Berater der amerikanischen Friedenskommission in Paris war, der Regierung unterbreitet worden sei. Die Anregung Parker Gilberts auf Festsetzung der Gesamtsumme der deutschen Zahlungen stelle den ersten Schritt zur Ausführung dieses Vorschlages dar. Gilberts Vorschlag sei der Ausdruck der Erkenntnis, daß der Zeitpunkt für die Erörterung des Problems nunmehr gekommen sei.

Bernard Baruch hat in seiner Denkschrift an die Regierung betont, daß die interalliierten Schuldenabkommen basieren sollten auf dem, was die Alliierten zahlen müssen, während Deutschland zahlen müsse, was es könne. Als Motiv des Vorschlages wird angeführt, es sei möglich, daß Deutschland nach einigen Jahren überhaupt nicht mehr zahlen werde, und daß diese Befürchtung die Alliierten einer Festsetzung der Reparations-schuld geneigter machen werde. Da nun Deutschland eine Zahlung von 33 Milliarden Dollar nicht leisten könne, so sollte eine Festsetzung auf insgesamt höchstens 14 Milliarden erfolgen, wovon zunächst etwa 2 bis 4 Milliarden durch fünf- oder

sechszehnjährige Bonds zu fundieren seien. Die Vorteile eines solchen Planes lägen auf der Hand, namentlich für Frankreich, dessen Kredit sofort steigen werde.

Eine internationale Konferenz?

New York, 5. Januar.

Wie das „Journal of Commerce“ erfahren haben will, trägt sich die Regierung mit der Absicht, eine internationale Konferenz einzuberufen, auf der eine vollständige Revision des Dawes-Planes und sämtlicher interalliierten Kriegsschulden erörtert werden würde.

Der Washingtoner Korrespondent des States erklärt, der Gedanke rühre ursprünglich von Parker Gilbert her und werde jetzt von der Regierung geprüft. Unter den zu erörternden Vorschlägen würde in Betracht kommen die Festsetzung der deutschen Reparationsverpflichtungen auf eine endgültige Summe, die wesentlich weniger betragen würde als die Dawes-Zahlungen, außerdem der Verkauf eines großen Betrages deutscher Obligationen, deren Erlös unmittelbar Frankreich zugutekommen soll, sowie schließlich die Beseitigung der englischen Ansprüche gegenüber Deutschland, während weitere deutsche Obligationen ausgegeben würden, die zur völligen Bezahlung der interalliierten Kriegsschulden in Amerika an die Vereinigten Staaten übermittelt werden sollen.

Wie uns aus London gemeldet wird, sollen die Verhandlungen über diesen Fragenkomplex alsbald nach den französischen Wahlen beginnen.

Der Justizmord von Neustrelitz.

Antrag auf Wiederaufnahmeverfahren im Falle Jakubowski.

Im Auftrag der Deutschen Liga für Menschenrechte hat der Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt an den Oberstaatsanwalt beim Landgericht Neustrelitz nachfolgenden Wiederaufnahmeartrag gestellt:

„In der Strafsache gegen den Arbeiter Joseph Jakubowski stelle ich hiermit namens der Deutschen Liga für Menschenrechte den Antrag: Die Staatsanwaltschaft wolle die Wiederaufnahme des durch rechtskräftiges Urteil des Schwurgerichts beim Landgericht Neustrelitz vom 28. März 1925 abgeschlossenen Verfahrens zugunsten des Verurteilten beantragen.“

Begründung: Nachdem ich seit längerer Zeit durch die Deutsche Liga für Menschenrechte mit der Vorbereitung des Wiederaufnahmeverfahrens beauftragt und befaßt bin, wird mir soeben die Nachricht übermittelt, daß die Großmutter des verstorbenen

Ewald Rogens, dessen Tötung dem Verurteilten zur Last gelegt worden war, die Witwe Rogens, auf dem Sterbebette gestanden habe, selbst das Kind umgebracht zu haben. Hiernach wäre der verurteilte Joseph Jakubowski unschuldig zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Ich bitte ergebenst, diese Angabe nachzuprüfen und gegebenenfalls das Erforderliche veranlassen zu wollen.“

Das Justizministerium von Mecklenburg-Strelitz hat inzwischen mitgeteilt, daß es keinerlei Veranlassung gehabt habe, irgendwelche Nachforschungen anzustellen. Diese Haltung ist unendlich gegenüber der Behauptung, daß ein Dritter sich selbst des Mordes bezichtigt habe. Die herkömmliche Halsstarrigkeit gegenüber allen Versuchen, Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen, ist in diesem Falle besonders übel angebracht.

Stahlhelm gegen Ehrhardt.

Klage über unlauteren Wettbewerb.

Die Zeitung des Stahlhelms macht sich stark für das Kampfsjahr 1928 — aber die rechte Stimmung will nicht gelingen. Der Schatten des Krachs im Stahlhelm verdunkelt die glänzendsten Phrasengebilde. Der Schluß ihres Aufsatzes über „Das Kampfsjahr 1928“ lautet:

„Die dritte fundamentale Schwäche, an welcher gewisse Kreise der nationalen Bewegung leiden, ist die Unfähigkeit zu eigener positiver und schöpferischer Leistung, welche dazu verleitet, in Kritik und Anklage schon eine Leistung zu sehen und die Erfolge solcher Betätigung in rasch vergänglichem Stimmungsrusch und in Verbrüderung mit anderen erregbaren Menschen als politische Erfolge zu betrachten.“

Wenn dann noch hinzukommt, daß man unter Berufung auf konservative Aufgaben und Pflichten die schlechtesten demagogischen Methoden anwendet, die Führer zu beschimpfen und der Gefolgschaft ihre „beste Qualität“ zu bezweigen, sich von geschäftigen Heimgelämmerten Tratsch und Lügen zu besorgen, jede Verleumdung zu benutzen, die nützlich erscheint, dann wollen wir nicht leugnen, daß durch solche Arbeit gewisse „Erfolge“ erreicht werden können. Aber auch dadurch lassen wir uns nicht beunruhigen und von unserem Wege ablenken. Der Stahlhelm bleibt doch in seiner Stärke bestehen und in seinem Willen ungeschwächt, die anderen werden ihre verlorene Sache durch solche Erfolge „unlauteren Wettbewerbs“ nicht verbessern können, und den Schaden hat am Ende und allein die deutsche Sache.“

Der „Stahlhelm“ meint Ehrhardt mit den „gewissen Kreisen“, über die er sich so bitter beklagt. Das gibt eine feine „nationale Einheitsfront“!

Geflügel klagt.

Aber das Schöffengericht spricht frei.

Braunschweig, 5. Januar (Eigenbericht).

Am Donnerstag stand der verantwortliche Redakteur des „Volksfreund“ in Braunschweig vor dem Schöffengericht, weil er sich nach Ansicht des Reichswehrministers einer Beleidigung des Unteroffizierkorps der Reichswehr schuldig gemacht haben sollte. Der „Volksfreund“ hatte vor einiger Zeit ein Inserat aus der „Frankfurter Oberzeitung“ abgedruckt, in dem ein Knabenziehungsheim einen älteren starken, energischen Mann, einen ehemaligen Feldwebel oder Schlächter, als Erzieher suchte. Der „Volksfreund“ hatte dieses Inserat mit einigen pädagogischen Betrachtungen und mit folgendem Nachsatz versehen abgedruckt: „Uebrigens ist die Zusammenstellung von Feldwebel und Schlächter an sich nicht übel. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schlächter gegen solche Ideenverbindung protestieren, wozu sie eigentlich in vorstehendem Falle ein doppeltes Recht hätten.“

Der Angeklagte Guchs betonte zu seiner Verteidigung, daß er bei der Aufnahme des Artikels einen gewissen üblen Tap der ehemaligen Feldwebel der kaiserlichen Armee, nicht aber das Unteroffizierkorps der Reichswehr im Auge gehabt habe. Nach langen

rechtlichen Auseinandersetzungen, in denen die Frage eine Rolle spielte, ob der jetzige Reichswehrminister auch berechtigt sei, für die Angehörigen der ehemaligen kaiserlichen Armee Strafanträge zu stellen, verlangte der Vertreter der Staatsanwaltschaft wegen Beleidigung eine Geldstrafe von 10 M. oder zwei Tagen Haft. Das Schöffengericht kam jedoch zu einem Freispruch.

Wild-Öst.

Wenn man in Kattowich deutsch spricht.

Kattowich, 5. Januar.

Am Abend des 2. Januar unterhielt sich in der Nähe der Kaiserlichen Restauration auf der Straße ein zu Urlaub weilender Soldat mit einer Verwandten in deutscher Sprache. Der Aufständischenführer Wrobel verbot den beiden unter wüsten Beschimpfungen die Fortsetzung des Gesprächs in deutscher Sprache. Es entwickelten sich Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Wrobel einen Revolver zog, um den Soldaten zu erschließen. Der Wirt trat dazwischen, worauf Wrobel einen Plasterstein ergriff und die große Spiegelscheibe des Lokals zertrümmerte. Der Besitzer des Lokals ist ein Reichsdeutscher und hat unter den Aufständischen schon früher viel zu leiden gehabt.

Giftgaschutz für Zivilbevölkerung.

Sachverständigenkonferenz in Brüssel.

Genf, 5. Januar.

Die internationale Sachverständigenkommission, die vom internationalen Roten-Kreuz-Komitee einberufen wurde, um das Problem des Schutzes der Zivilbevölkerung gegen den chemischen Krieg zu studieren, wird am 16. Januar im Palais des Academies in Brüssel zusammentreten. Der Kommission gehören Chemiker, Ingenieure, Vertreter der Großindustrie und Gelehrte aus vierzehn Ländern, darunter Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und Japan an.

Aufstandspläne in Mexiko.

Neue Hoffnungen.

Mexiko, 5. Januar.

Sechs Männer, die als Führer einer neuen Aufstandsbewegung in den Staaten Queretaro und Guanajuato gelten, sind verhaftet worden. Nach Angaben der Regierung sollte dieser Aufstand noch in diesem Monat ausbrechen, wofür die Zusammenarbeit mit einer aufständischen Gruppe im Staate Jalisco gesichert war. Nach Aussage der Verhafteten wurde die Verschwörung von mexikanischen Emigranten in den Vereinigten Staaten geleitet. Auch Waffen wurden aus den Vereinigten Staaten eingeschmuggelt.

Im Niemeland sind noch 4300 solche Deutsche, die seinerzeit für Deutschland optiert haben und deshalb bis zum 1. April d. J. litauisches Gebiet verlassen sollen. Die Reichsregierung verhandelt mit Litauen wegen einer günstigeren Regelung.

zustößen in jene Schichten der Bevölkerung, die dem politischen Leben fernstehen und die bisher willkommener Spielball für die schwarzweißen Parteien waren. Besonders muß es versuchen, die Jugend zu erfassen, um zu verhindern, daß sie in ihrem überschäumenden jugendlichen Feuereifer hineingeleitet wird in den Strom der Feinde der Republik.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet ist das Bestehen des Reichsbanners weiterhin eine zwingende Notwendigkeit. Das Jahr 1928 stellt uns vor große Aufgaben. Gilt es doch, im Reiche den Rechtsblock und seine Regierung zu stützen, und in Preußen die republikanische Regierung derart zu festigen, daß sie nicht wie noch in den letzten Wochen wichtige, dem Fortschritt dienende Gesetzesvorlagen infolge der parlamentarischen Zusammenfassung unerledigt lassen muß. Die Gegner der Republik arbeiten heute bereits mit Hochdruck. Gestützt auf die Geldquellen der Großlandwirtschaft und der Großindustrie werden sie einen Wahlkampf zu entfesseln versuchen, der alles bisher Dagewesene weit übertrifft. Geht es doch bei ihnen um die Macht im Staate. Da muß und soll auch das Reichsbanner seinen Mann stellen, soll den republikanischen Parteien Hilfestellung leisten in ihrem zweifellos scharfen Kampfe.

Deshalb ist es die Pflicht der Angehörigen der republikanischen Parteien, für die Stärkung des Reichsbanners einzutreten. Das ist um so notwendiger, als die sogenannten vaterländischen Organisationen der verschiedensten Färbung sich immer enger zusammenschließen und den politischen Parteien ihre Dienste zur Verfügung stellen, die als Gegner der Republik in die Erscheinung treten. Auf der anderen Seite haben aber auch unsere Reichsbannerkameraden die Pflicht, sich vollständig gewerkschaftlich zu organisieren und politisch innerhalb der republikanischen Parteien zu wirken. Wird doch der Hauptkampf um die Lebensinteressen des deutschen Volkes ausgefochten auf dem Boden der Parlamente. Je stärker die politischen Parteien, die auf dem Boden der Republik stehen, sind, desto wirkungsvoller wird sich ihre Arbeit in der Gesetzgebung gestalten. Desto leichter wird auch der Kampf sein um die Erringung der politischen Macht im Staate.

Eine weitere Notwendigkeit ist es für jeden Reichsbannerkameraden, daß er die Presse aus seinem Hause verschwinden läßt, die offen oder versteckt den Feinden der Republik Helfersdienste leistet. In das Haus eines jeden Republikaners gehört die republikanische Presse. Sie zu fördern und für ihre weitestgehende Verbreitung Sorge zu tragen, ist angesichts des Treibens der Hugenberg und Konforten Ehrenpflicht eines jeden Reichsbannerkameraden.

Ein schwerer Kampf ist es, der uns in diesem Jahre bevorsteht. Durchdrungen von hoher Begeisterung für unsere Sache, durchdrungen von der sicheren Erwartung, daß unser Sieg ist, wollen wir den Kampf führen um die Beseitigung der schwarzweißen Herrschaften. Wir, die Trommler für die freie, die soziale Republik!

Was ist's mit dem Zentrum?

Guérard gegen Marx.

Auf dem Parteitag der rheinischen Zentrumsparität für den Regierungsbezirk Koblenz hielt der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Reichstags, von Guérard, eine Rede, die am Donnerstag von der „Koblenzer Volkszeitung“ im Auszug veröffentlicht worden ist. Guérard sagte danach im Gegenzug zu der vom Reichstanzler Marx kürzlich vertretenen Auffassung, daß das Zentrum weder eine republikanische noch eine monarchistische Partei sei:

„Wir sind eine republikanische Partei. Jeder Versuch, die Monarchie zurückzurufen, würde unser Volk zerschlagen, und das lehnen wir ab.“

Guérard befaßte sich auch mit dem Reichsschulgesetz und erklärte, daß das Zentrum von den bekannten Forderungen zu diesem Gesetzentwurf nicht zurücktreten werde. Es sei möglich, daß die Koalition über das Reichsschulgesetz in die Brüche gehe.

In bezug auf die Forderungen der Standesherrn äußerte sich von Guérard dahin, daß er im Reichstag eine Vorlage verlangen werde, durch die alle Ansprüche der Standesherrn auf Aufwertung ihrer Vermögensansprüche zurückgewiesen werden. Falls die für dieses Gesetz notwendige Zweidrittelmehrheit nicht zu erlangen wäre, müsse eben das Volk über die Angelegenheit selbst entscheiden.

Herr v. Guérard beginnt mit der Wahlagitiation. Er sucht, verlorenes Vertrauen durch entschiedenes Auftreten gegen die Standesherrn wiederzugewinnen. Es handelt sich hier um ein Problem, das seit Jahren brennend ist, ohne daß weder v. Guérard noch die Zentrumsfraktion des Reichstages zu seiner Regelung im Sinne der Volksmehrheit das geringste getan hat. Vielmehr hat die Reichsregierung erst neuerdings gegen den Widerspruch der preussischen Regierung ein Gesetz ausgearbeitet, das den Ansprüchen der Standesherrn in weitestgehendem Maße gerecht wird. Plötzlich ist Herr v. Guérard dagegen! Gilt das auch, wenn er wieder in Berlin ist?

Dann das Bekenntnis zur Republik! Der Reichstanzler des Zentrums erklärt, zur Bayerischen Volkspartei gewandt: wir wollen weder eine republikanische noch eine monarchistische Partei sein. Der Fraktionsvorsitzende des Zentrums erklärt den Wählern gegenüber das Zentrum zur republikanischen Partei. Hat das Zentrum es nötig, mit den Deutschnationalen um den Ruhm fünfzigprozentiger Gesinnungen zu konkurrieren?

Soll das Bekenntnis des Herrn v. Guérard eine parteiamtliche Korrektur des Reichstanzlers Marx sein — so mag ihm öffentlich entsprechendes Gewicht gegeben werden. Bis dahin sieht die Dementsprechlichkeit nur, daß Herr Marx die Republik verleugnet hat, um die Bayerische Volkspartei zu gewinnen, Herr v. Guérard aber Herrn Marx — um die Gunst der Wähler nicht zu verlieren.

Zahlungen für Standesherrn gesperrt.

Der preussische Finanzminister hat angeordnet, die Abschlagszahlungen für die Standesherrn mit sofortiger Wirkung zu sperren. Den Standesherrn wird jetzt nichts anderes übrig bleiben, als die Hilfe der preussischen Gerichte in Anspruch zu nehmen. Ein Teil hat das bereits getan; einer davon ist auch schon hereingefallen, indem ein Wiesbadener Gericht seine Forderung als „unkritisch“ ablehnte. Was machte der feudale Herr? Er legte Revision ein.

Argentinischer Ministerbesuch.

Außenminister Gallardo in Berlin eingetroffen.

Der argentinische Minister des Aeußeren Dr. A. Gallardo ist gestern mittag in Berlin eingetroffen. Argentinien ist eines der wenigen Länder, dessen freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland niemals getrübt worden sind, auch nicht während des Krieges, in dem es zusammen mit Chile und einigen ganz wenigen latein-amerikanischen Staaten bis zuletzt und trotz stärksten Druckes neutral blieb.

Diese Beziehungen haben sich nach dem Kriege sowohl auf kulturellem wie auf wirtschaftlichem Gebiet nur verbessert. Die Statistik lehrt, welche immer größere Rolle der gegenseitige Handel zwischen Deutschland und Argentinien spielt. Da Argentinien ein noch sehr entwicklungsfähiges Land ist, dürfte sich der Güterverkehr zum beiderseitigen Nutzen weiter ausdehnen, vorausgesetzt, daß Deutschland nicht durch eine engherzige großagrarisches Zollpolitik gegenüber dem argentinischen Getreide die eigenen industriellen Ausfuhrmöglichkeiten hemmt.

Argentinien ist ferner eines der wenigen Länder, das noch große Einwanderungsmöglichkeiten bietet und sich dem Zustrom fremder Kolonisten nicht kleinlich verweigert, wie es zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Nordamerika tun.

Das Deutschtum spielt im argentinischen Leben eine wichtige Rolle, teils durch alteingesessene, längst naturalisierte ehemalige Deutsche, von denen sogar einzelne hohe politische Stellungen bekleiden, teils durch Auslandsdeutsche, die in der argentinischen Wirtschaft hervorragend tätig sind. Leider ist gerade in Argentinien ein Teil des Auslandsdeutschtums von einer erstaunlichen politischen Beschränktheit. Eine kräftige republikanische auslandsdeutsche Minderheit setzt sich mit steigendem Erfolg und mit Hilfe eines eigenen Organs, des tapferen „Argentinischen Tageblattes“, gegen diese reaktionären Bestrebungen zur Wehr, muß aber unter den gemeinsten Boykottmaßnahmen der kapitalkräftigeren schwarzweißen Deutsch-Argentinier leiden und findet nicht genügend Schutz bei den amtlichen deutschen Vertretern.

Dieser Kampf spielt sich unter den Augen der argentinischen Regierung ab, die selbst ein durchaus demokratisches republikanisches Volk vertritt und daher von diesem Schauspiel wenig erbaut sein dürfte. Der argentinische Außenminister Dr. Gallardo wird sich während seines hiesigen Aufenthaltes davon überzeugen können, daß auch Deutschland eine demokratische Republik ist und daß daher die reaktionären Auslandsdeutschen in seinem Lande jeden Kontakt mit der Wirklichkeit und mit den Gefühlen der großen Mehrheit des deutschen Volkes verloren haben.

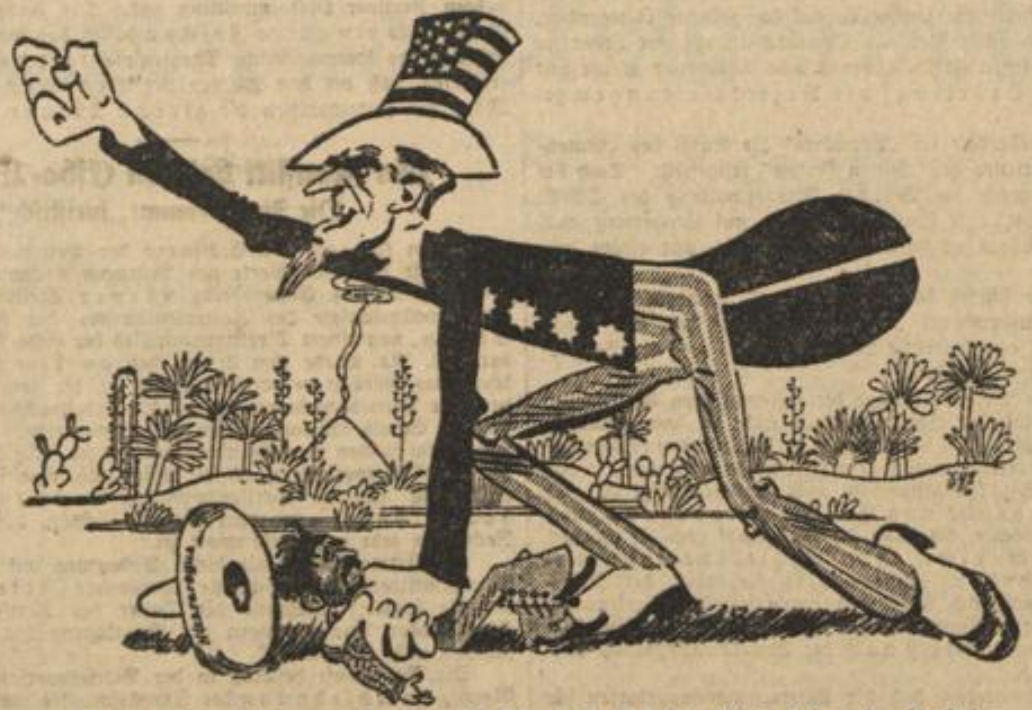
Argentinien ist eines der wenigen Länder Südamerikas, das die fröhlichen Anfänge einer modernen Arbeiterbewegung zeigt. Die Fortschritte, die die argentinischen Sozialisten namentlich bei den letzten Gemeindevahlen in Buenos Aires, Puerto Alegre usw. gemacht haben, beweisen, daß auch auf sozialem Gebiete Argentinien ein Land der Zukunft ist.

Hoffentlich wird Dr. Gallardo, der aus Paris kommt und noch andere Hauptstädte besuchen wird, aus dieser Europareise die Überzeugung gewinnen, wie sehr alle europäischen Länder die Rückkehr Argentinien zu aktiver Mitarbeit am Völkerbund wünschen, auf die es seit 1920 aus durchaus sichtbaren, demokratischen Gründen verzichtet hat. Dem Internationalen Arbeitsamt hat Argentinien von Anfang an angehört. Der Beschluß der argentinischen Regierung, dem Völkerbund wieder aktiv beizutreten, steht bereits fest, allein die parlamentarische Ratifizierung wurde bisher durch andere Arbeiten immer wieder hinausgeschoben. Hoffentlich wird auch in Berlin dem argentinischen Außenminister erklärt werden, wie sehr man es begrüßen würde, wenn im September 1928 Argentinien wieder seinen Platz in Genf einnehmen und damit den Schlag mehr als wiedergutmachen würde, den Brasilien vor zwei Jahren dem Völkerbundsgedanken versetzt hat.

Der Berliner Besuch Dr. Gallardos gilt u. a. der Erörterung der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien. Dabei dürfte auch die Frage der geplanten Zeppelin-Verbindung Sevilla-Buenos Aires eine Rolle spielen. Endlich wird die Umwandlung der argentinischen Gesandtschaft in Berlin und der deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires in Botschaften erörtert werden. Nachdem bereits Italien und die Vereinigten Staaten auf diesem Wege vorangegangen sind, hat Deutschland allen Anlaß, diesem argentinischen Wunsch Rechnung zu tragen. Je mehr Länder in der Welt die äußeren Attribute einer „Großmacht“ erlangen, desto mehr wird dieser Begriff entwertet werden. Eine solche Entwertung liegt aber durchaus in der Linie einer Demokratisierung der Weltpolitik, denn sie fördert die von der Sozialistischen Internationale verlangte Gleichberechtigung der kleineren Staaten, die im gegenwärtigen Völkerbund nur auf dem Papier besteht.

Wir deutschen Sozialdemokraten sind überzeugt, daß die deutsch-argentinische Freundschaft, durch den Berliner Besuch des Außenministers Gallardo neu belebt, einer um so erfreulicheren Zukunft entgegengeht, als die Gleichartigkeit der Staatsform einen Faktor darstellt, der das Gefühl der Solidarität zwischen zwei Völkern in nicht zu unterschätzender Weise erhöht.

Nicaragua und Monroe-Doktrin.



Keine Einmischung Europas! Amerika hütet allein seine Freiheit!

Maßnahmen gegen Baulandwucher.

Die preussische Regierung für zeitgemäße Siedlungspolitik.

Der Amtliche Preussische Pressedienst gibt folgenden Erlaß des preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt bekannt:

Die Förderung des Kleinwohnungsbaues ist naturgemäß wesentlich davon abhängig, daß Bauland zu günstigen Bedingungen zur Verfügung steht. Wie aus früheren Berichten zu ersehen war, wird in vielen Fällen Bauland zwar reichlich angeboten, aber zu Preisen, die für Kleinwohnungsbauten nicht in Betracht kommen können. Oft hat auch die Zunahme der Bauaktivität an manchen Orten oder das Bekanntwerden größerer Bauvorhaben die Bodenpreise steigen lassen. In solchen Fällen muß es Aufgabe aller mit dem Wohnungsbau befaßten Behörden sein, einem Bodenwucher tatkräftig entgegenzutreten.

Vor einiger Zeit hat eine Stadtgemeinde die Anträge auf Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken daraufhin geprüft, ob der Baulandpreis zu den Gesamtaufkosten in angemessenem Verhältnis steht. Soweit das nicht der Fall war, sind die Anträge abgelehnt worden. Auf diese Weise ist es vielfach gelungen, die Bauunternehmer zu größerer Vorsicht bei Ankauf von Bauland und die Baulandbesitzer zu günstigerer Preisstellung zu veranlassen. Der Minister begrüßt ein Vorgehen dieser Art durchaus und empfiehlt es geeignetenfalls auch für andere Orte. Denn die aus Mitteln der Allgemeinheit stammenden Hauszinssteuerhypotheken dürfen nicht dazu dienen, übermäßige Baulandpreise zu bezahlen.

Das Verhältnis der Baulandkosten zu den reinen Baukosten wird naturgemäß immer Schwankungen und auch einer verschiedenartigen Beurteilung unterliegen. Richtlinien hierüber können nicht aufgestellt werden, da die örtlichen Verhältnisse zu verschieden sind.

Im übrigen weist der Minister darauf hin, daß die Verordnung zur Behebung der dringenden Wohnungsnot vom 9. Dezember 1919 geeignet ist, einer gesunden Bodenpolitik die Wege zu ebnen. Die Verordnung ist nicht etwa nur für ländliche Verhältnisse bestimmt. Gerade in den Großstädten werden für Bauland oft Preise gefordert, die eine zeitgemäße Siedlungspolitik unmöglich machen. In solchen Fällen bietet die Behebungsverordnung eine geeignete Handhabe, den Baulandpreis in angemessenen Grenzen zu halten. Oftmals hat schon der Hinweis auf ein Vorgehen nach dieser Verordnung genügt, die Baulandbesitzer zu geeigneter Preisstellung zu veranlassen. Der Minister ersucht, die noch geordneten Behörden, der Frage des Baulandpreises auch weiterhin ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden und ihm über ihre Erfahrungen nach sechs Monaten zu berichten.

Briand will nur noch Schiedsvertrag.

Washingtons Postvorschlage werden abgelehnt.

Paris, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Die Polemik der französischen Presse über das Schreiben des amerikanischen Staatssekretars Kellogg zu dem französischen Entwurf eines Nichtangriffspaktes läßt erkennen, daß die Washingtoner Postvorschlage hier keine Annahme finden werden. Letztlich hat Briand den französischen Botschafter in Washington bereits beauftragt, die Verhandlungen bis auf weiteres auf die Erneuerung des im Februar ablaufenden Schiedsvertrages zu beschranken. Die dem „Quai d'Orsay“ nahestehenden Blatter treten ebenfalls für eine deutliche Trennung des Postproblems von der Frage der Erneuerung der in den Jahren 1908 und 1914 zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Schiedsabkommen ein.

Stepfis und Zurückhaltung in London.

London, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Wie eine Rundfrage bei politisch maßgebenden Persönlichkeiten aller Parteien beweist, ist die Stepfis gegenüber den Kelloggischen Vorschlägen hinsichtlich der Vermeidung von Kriegen in politischen Kreisen Londons noch größer, als nach den ersten Pressestimmen angenommen werden mußte. So sehr der Geist, von dem die Friedensvorschlage getragen sind, auf allen Seiten begrüßt wird, so wird doch immer auf folgende zwei Punkte hingewiesen: 1. mangelnde Stabilität der amerikanischen Außenpolitik, welche dem innerpolitischen Wandel Amerikas in höherem Maße unterworfen sei als diejenige irgendeines anderen Landes; 2. die vermuthliche Unvereinbarkeit der Kelloggischen Vorschläge, soweit sie bisher bekannt geworden sind, mit den Völkerbundsverpflichtungen der europäischen Staaten.

In amtlichen Kreisen wird gegenüber den Vorschlägen überhaupt äußerste Zurückhaltung bewahrt, da Großbritannien bis jetzt lediglich von dem Text der Kelloggischen Note an Frankreich unterrichtet worden ist, jedoch bisher weder von Briand noch Kellogg

zu einer Stellungnahme aufgefordert wurde. Trotzdem man amtlicherseits nachdrücklich betont, daß man den Vorschlägen durchaus unvoreingenommen gegenübersteht, so kann schon heute kein Zweifel darüber bestehen, daß die offizielle Entscheidung Großbritanniens schließlich einer qualifizierten Ablehnung gleichkommen werde. Als ausgesprochene Freunde der Kelloggischen Vorschläge sind bisher in der Öffentlichkeit lediglich diejenigen pazifistischen Kreise hervorgetreten, die seit jeher gegen die bewaffnete Völkerbundssekutivne eingestellt waren und für Abänderung des § 16 des Völkerbundsstatuts eintraten.

Parteitag der ungarischen Sozialisten.

Soll die Partei im Parlament bleiben?

Budapest, 5. Januar.

Freitag tritt in Budapest der sozialdemokratische Parteitag zusammen. Er wird wahrscheinlich bis Sonntag abend tagen. Gleichzeitig wird eine Frauenlandeskongress tagen und eine Konferenz der deutschsprechenden Sozialdemokraten abgehalten werden.

Bei dem Punkte der Tagesordnung über die äußere Politik wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Stellungnahme zu der Kothermere-Aktion erörtert. Es sind Bestrebungen im Gange, der fortschrittlichen und konterrevolutionären Revisionspolitik Kothermers eine von internationalen Gesichtspunkten geleitete außenpolitische Auffassung gegenüberzustellen. Eine bewegtere politische Debatte dürfte auch die Frage hervorrufen, ob es unter den gegebenen Verhältnissen nützlich ist, daß die sozialdemokratische Partei durch parlamentarische Vertretung der Diktatur Bethlens ein Feigenblatt liefert. Der in der Emigration lebende sozialdemokratische Führer Gorami hat in der Weihnachtsnummer einer hiesigen Zeitung den Gedanken entwickelt, daß es unter den heutigen Verhältnissen vorteilhafter wäre, wenn die sozialdemokratische Partei durch die sogenannte Politik der „Passivität“, das heißt der Enthaltung vom Parlament, zur Entlastung der Diktatur beitragen würde, als daß sie durch ihre fast ergebnislose Teilnahme an den parlamentarischen Arbeiten zur Aufrechterhaltung des Scheines mithilft, daß Hoch- und Ungarn ein parlamentarisch geregelter Staat sei. Eine in Ungarn selbst wirkende Gruppe der Partei geht nicht so weit, sie verlangt nur, daß die Partei die parlamentarische Tribüne zur Aufrechterhaltung der Massen, also zu reiner Propagandazwecken verwende.

Kameneffs Nachfolger.

Der neue Sowjetbotschafter in Rom.

Mailand, 5. Januar.

Wie der „Corriere della Sera“ bestätigt, ist zum Nachfolger Kameneffs als Sowjetbotschafter in Rom Professor Otto Schmidt, der jetzige Präsident des Redaktionsausschusses des großen bolschewistischen Konservationslegions aussersehen worden. Schmidt ist ein seit der Kriegszeit bekannter Gelehrter, steht in den fünfziger Jahren und ist bisher in der Politik nicht hervorgetreten. Er schloß sich der kommunistischen Partei bei der Regierungsübernahme an und wurde zum Leiter sämtlicher Verlagsanstalten ernannt. Er hat viele Jahre im Auslande zugebracht und besitzt ausgeprochen weltliche Bildung.

Außenminister Stresemann leidet seit einigen Tagen an einem schweren Bronchialkatarrh und muß das Bett hüten. Die Gefahr einer Lungenentzündung, die vorübergehend zu drohen schien, dürfte überwunden sein. An den Veranstaltungen zu Ehren des argentinischen Außenministers wird Dr. Stresemann allerdings nicht teilnehmen können.

Schießerei bei Kempinski.

Große Aufregung rief gestern abend eine Schießerei hervor, die sich in dem Weinstaurant von Kempinski am Kurfürstendamm abspielte. Der 27jährige Arbeiter Max Rahnu aus der Pestalozzistraße in Charlottenburg betrat gegen 22 Uhr in ongetrunkenem Zustande das Restaurant. Er zog plötzlich einen Revolver hervor und legte ohne jeden Grund auf einen Vagen an. Mehrere Oberkellner eilten dem Bedrohten zur Hilfe und suchten dem Schleichwütigen die Waffe zu entwenden. In dem entstehenden Handgemenge gingen zwei Schüsse los. Eine Kugel durchbohrte die rechte Hand des 27jährigen Oberkellners Bernhard Kürst. Schließlich gelang es, den Angestruckenen zu überwältigen und den Beamten des Ueberfallkommandos zu übergeben. Der Täter hatte mehrere Kopferletzungen davongetragen und wurde zusammen mit dem Oberkellner zur nächsten Rettungsstelle gebracht, wo ihnen Notverbanden angelegt wurden.

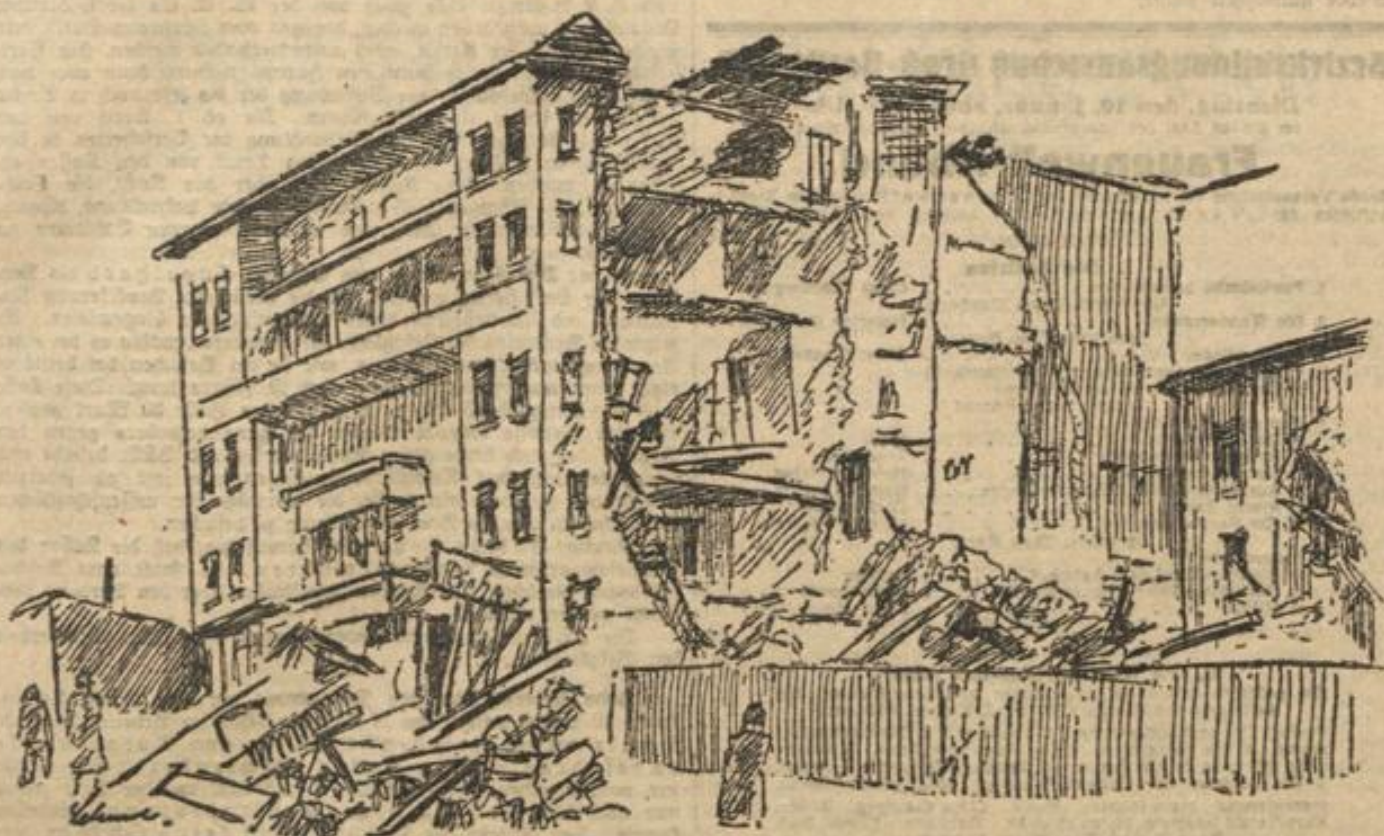
Eine Geschichte des Faschismus.

Das große Werk Salvemini.

Der im Exil lebende italienische Historiker Prof. Gaetano Salvemini, dessen Polemik gegen die pro-faschistischen Aeußerungen Bernhard Shaws noch erinnerlich ist, wird binnen kurzem bei dem Londoner Verleger Jonathan Cape eine „Die faschistische Diktatur“ betitelte zweibändige Gesamtdarstellung des Faschismus erscheinen lassen.

Wie der Londoner „Daily Telegraph“ meldet, ist das eine auf riesiges Dokumentenmaterial gestützte Schilderung aller Umstände und Kräfte, durch die Mussolini die Macht eroberte und aufrecht erhalten konnte. Salvemini schildert das Leben in Italien unmittelbar nach dem Kriege, den Faschistenmarsch auf Rom und ihren Terror. Der erste Band schließt mit dem Matteotti-Mord, der zweite bringt eine Schilderung des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisses des heutigen Italiens. Es ist zu hoffen, daß dieses historische Dokument ersten Ranges der Öffentlichkeit auch in deutscher Sprache zugänglich gemacht werden wird.

Berlins größte Explosionskatastrophe.



Die furchtbare Explosionskatastrophe in der Landsberger Allee hält die Stadt noch immer in Spannung. Die Polizeimeldungen haben sich im Verein mit den eigenen Ermittlungen der Zeitungen zu einem umfassenden Bild des Unglücks gerundet: Berlin hat seit Menschengedenken keine so große, folgenschwere Explosionskatastrophe erlebt, wie die der vergangenen Nacht! Mit einem Schlags sind etwa 25 Familien mit über 100 Angehörigen obdach- und heillos geworden, 12 vielleicht auch 13 Tote hat man bis 7 Uhr abends geborgen, zahlreiche Schwerverletzte liegen in den Krankenhäusern. Viele ringen mit dem Tode. Und noch immer suchen die Rettungsmannschaften weiter . . .

Man kann das Haus Landsberger Allee 116 nach altem Herkommen den letzten Berliner nennen. Gegenüber dem alten Berliner Schlacht- und Viehhof steht es völlig allein vor der neuen, großen Engrosmarkthalle. Rechts davon der Bahnhof Landsberger Allee, sonst freies Feld, Neubaugelände. In diesem großen, verhältnismäßig neuen Doppelmiethaus betrieben früher die Eheleute ihre Fleischwarenfabrik, bis sie nach Brüg überlebten und die G. G. die „Graßeinkaufsgenossenschaft Deutscher Konsumvereine“ die Werkstätten pagierte und eine Schinken- und Speckfabrik aufbaute. Die günstigen Einkaufsmöglichkeiten auf dem Viehhof veranlaßten die G. G. zu der Einrichtung. Das gesamte Grundstück ist ununterbrochen und von diesen Kellerräumen ist die Explosion ausgegangen. Die letzten Ursachen sind noch nicht ermittelt. Zu bemerken ist dabei, daß die Röhrlagen der Salzerei erst vor kurzer Zeit neu in Betrieb genommen und von der Aufsichtsbehörde als völlig einwandfrei und betriebssicher abgenommen wurden. Jetzt liegt das rechte Drüsel der großen Hausfront als schier ununterschiedlicher Schutthaufen in einer hier an den Seitengiebel grenzenden Bodenaushebung. Vom Kellerfenster bis zu den Bodenkammern und zum Dach liegen von jeder Etage zwei Stufen und die Röhren in einem Trümmersberg. Reichlich 35 Meter stürzen die Bewohner der oberen Stock-

werke mit Leib und Leben, Roboter, Sachen und allem erdenklichen Plauer- und Balkenwerk in die Tiefe. Oben steht es fast so grauig aus, wie unten. Hier steht noch ein Ankleideschrank dicht vor dem abgestürzten Fußboden, dort hängen noch Töpfe an der Kachelwand der nicht mehr vorhandenen Kochmaschine. Ein Stück Parquetfußboden hängt vom ersten Stock herunter und dazwischen Tapetenreste, Gas- und elektrische Leitungen, Rohrwerk, Balken, Bretter.

Außerordentlich langwierig sind die Aufräumungsarbeiten, jeder Mauerstein muß einzeln weggeräumt werden. Es ist das erste Mal, das Polizeibeamten zu so umfangreicher Hilfeleistung bei einer Katastrophe herangezogen wurden — sie verdienen im Verein mit den Feuerwehrleuten höchstes Lob für ihre lebensgefährliche, aufopfernde Tätigkeit.

Feuerwehr und Schupo hilft!

Am 14 Uhr rufen die Schupooffiziere die eifrigen Helfer zusammen: Ablösung ist auf Postautos eingetroffen. Beschnitten, müde und abgeplattet von dem aufopfernden Dienst verlassen die beiden Hundertschaften die Unglücksstelle. Aus den Reihen des Publikums der Bewohner der Nachbarhäuser wird ihnen manch Lob zuteil. Die Ablösung, Schupo-Mannschaften aus der Inspektion Kreuzberg, tritt an. Schnell wird das Schanzzeug zur Hand genommen, eine Drüllschleife übergezogen. Der leitende Offizier erklärt die Sachlage an der Unglücksstelle. Das Geröll kann jeden Augenblick weiter zusammenbrechen; wenn auch keine unmittelbare Einsturzgefahr mehr besteht, so kann doch nur sehr vorsichtig an die Arbeit gegangen werden. Unermüdet haben die Spitzhaken: Kleidungsstücke, Reste von Mobiliar werden herausgeholt aus dem Mauerwerk und besonders aufgestellt. Wichtig zeigt eine Hand den Weg zu einem neuen Opfer, zwanzig Helfer sollen zu, um den Verhüteten zu befreien. Nach nichtlänglicher angestrengter Arbeit liegt der Körper frei. Rettung hätten selbst die schnellsten Aufräumungsarbeiten nicht bringen können, der vom Unglück Ueberrollte ist sicher im Bett bereits von

den Zimmermännern erschlagen worden. Es ist Herr Bietich, dessen Frau bereits gestern vormittag gefunden wurde.

Die Spitzhaken sind schon wieder an der Arbeit. Die Borräte des Zigarrenladens werden gefunden, was noch zu retten ist, wird sorgsam gesammelt. Eine Geldkassette, Handtaschen und Kleidungsstücke kommen zum Vorschein. Unter den Schuttmassen wird die Tür zu einem Ankleideschrank gefunden, festam — der Spiegel in der Tür ist ganz geblieben. Auch die Feuerwehr bringt gegen 15 Uhr neue Mannschaften an die Unglücksstelle. Mit langen Latten werden die überhängenden Balken aus den Schutthaufen herausgezogen. Unmittelbar unter einem Tragebalken stoßen die Mannschaften auf die Leiche des Zigarrenhändlers Kühne, der noch bekleidet mit einer Strickweste aufgefunden wird. Verwandte von Hausbewohnern suchen ihre Angehörigen. Ein junger Mann steht schon seit Stunden und — wartet auf seine Mutter, er hofft noch immer, sie unter den Geretteten zu finden. Alle Krankenhäuser hat er abgesehen. Aus den entferntesten Berliner Bezirken kommen Verwandte von Hausbewohnern des Unglückshauses. Aus den Zeitungen haben sie von dem gräßlichen Unglück erfahren. Auch sie suchen ihre Verwandten noch. Um 17 Uhr treffen auf Fahrzeugen der Polizei und Feuerwehr weiteres Schanzzeug, Latta und andere Hilfsmittel für die Bergungsmannschaften ein. Fahrzeuge mit großen Scheinwerfern stellen sich an der Unglücksstelle auf, sie beleuchten gespensterhaft das Bild der Verwüstung. Auch immer wird mit der Gefahr gerechnet, daß Balken und Schuttmassen sich lösen und abstürzen.

Um 18 Uhr werden wieder neue Mannschaften eingeleitet. Die Inspektion Tiergarten der Schupo hat unter ihrem Hauptmann Marquardt Uebermenschliches geleistet. Unter den Tapferen der Schupo ist besonders der Nachtmeister Gaste genannt, der ohne Rücksicht auf eigene Gefahr bis an die gefährlichsten Stellen vordrang. Polizeipräsident Jürgelbel, Vizepräsident Dr. Weiß und Stadtmehdinalrat Prof. Dr. a. D. Dr. galksi informierten sich wiederholte Male von dem Stand der Bergungsarbeiten. Der Kommandant der Schupo Oberst Heilmannsherg leitete persönlich die Kommandos.

An die Bewohner des Unglückshauses.

Alle Haushaltungsvorstände und Mitbewohner des Hauses, welche sich zum Teil, ohne davon den auf der Unglücksstelle anwesenden Vertretern der Behörden Mitteilung zu machen, aus dem nicht mehr bewohnbaren Hause entfernt haben, werden aufgefordert, sich beim zuständigen Polizeirevier zu melden, damit über das Schicksal der betroffenen Bewohner schnellstens die notwendige Ueberlicht gewonnen werden kann. Es ist anzunehmen, daß ein Teil der geretteten Bewohner bei Verwandten und Freunden Unterkunft gefunden hat und durch die begreifliche Nachwirkung des schweren Erlebnisses sogar noch krank darniederliegt und eine solche Meldung von sich aus unterläßt, welche unbedingt erforderlich ist.

Notmaßnahmen.

Zwischen Bürgermeister Scholz und dem stellvertretenden Bürgermeister vom Prenzlauer Berg, Stadtrat Böber, Oberbranddirektor Campy und der Polizeidirektion fand nach Besichtigung der Unfallstelle eine Besprechung vor dem Unfallort selbst sowie im Rathaus statt, über die Maßnahmen, die für die Opfer des Unglücks zu ergreifen sind.

Die Wohnungslosen werden durch das Bezirksamt Prenzlauer Berg oder die Nachbarbezirksämter untergebracht werden und mit dem nötigen Hausrat, Betten, Geräten, Kleidung und Wäsche ausgestattet. Des Wohnungsamts Prenzlauer Berg, Danziger Straße 64, Zimmer 9, wird in den nächsten Tagen bis 12 Uhr nachts ununterbrochen geöffnet sein. Alle Verunglückten und von der Not Betroffenen sollen sich nach Vereinbarung mit der Polizei zunächst dem zuständigen Polizei-

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

„Also bei den Rot-Grünen warst du nicht? Hoffst es vorgezogen, die Hause zu sitzen und schönes Wetter abzuwarten, nicht wahr?“

Gromada fühlte in den Fragen des Hagere eine Gefahr. Die Fragen ströhten von List. Waren wie eine Raufschale. Dieser erlartete Mensch verwickelte ihn in ein dumpfes, düstres Verhör, und in jedem Wort war eine Giftschlange versteckt, die ihn unbemerkt und schmerzhaft biß. Und als Gromada das fühlte, wurde er plötzlich still, und in seinen Augen flammten Häßtropfen auf. Vielleicht hatte der Hagere das bemerkt, vielleicht wurde es ihm langweilig, sich so lange mit Gromada zu beschäftigen, er krachte mit dem Bleistift etwas aufs Papier und winkte ab.

„Raus gehen. . . Wer hat etwas über den Genossen Gromada zu sagen?“

„Gromada! . . . hat . . . Gromada ist . . . unser Trumpf!“

„Gromada kann jedem vierzig Punkte vorausgehen.“

„Der Nächste . . . Genosse Sawitsch!“

Die Masse begann sich zu bewegen, zu flüstern, mochte lachen. Sawitsch, mit einem langen Leinwandhemd bekleidet, ohne Gürtel, zottig, mit zerrissenen Hosen, klatschte mit nackten Fersen über den Boden, stieß mit den Schultern und hüftete die Menschen auseinander, und sie sahen ihm erstaunt nach und packten ihn am Hemd.

„Fu! verflüchter Böttcher! . . . Halt dich grad! . . . Hal dich der Teufel!“

Sawitsch stand vor dem Tisch, düster, mit auseinandergepreizten Fäusten und wackelte mit seinem zottigen, wolligen Schädel.

„Du, beschäftige mich nicht, Genosse Reintiger, wegen meiner Biographie.“

„Warum? Das ist notwendig, darauf ist das Wesentliche der Kontrolle gegründet.“

„Nütze mein niederträchtig-schweres Beben nicht auf, wo ich es selber dem Teufel in den Rücken gesteckt habe. Du hast dich nicht dafür zu interessieren. . . . Schluss! . . . Ich bin ein Böttcher und baue Häuser. . . . Jetzt bau ich sie nicht, weil auf dem Werk und in der Böttcherei noch Dreck ist. . . . Wenn aber dieser Glib dort . . . dieses Ungeheuer . . .

alles in Betrieb setzen wird — dann werden auch die Sägen singen und die neuen Böttcher werden arbeiten können.“

„Ihr schreibt hier, daß ihr verschiedenen hier über den Schädel gehauen habt und es auch weiterhin tun wollt. Wenn habt ihr da die Schädel eingehauen und von wessen Schädel ist hier die Rede?“

Sawitsch's Gesicht schmolz an, und die Adern auf Stirn und Hals verflochten sich und wurden dick wie Stränge. Er spreizte die Hände nach mehr auseinander und in seinen Augen war ein Lachen und eine Wut. Alle horchten auf — warteten: Sawitsch wird nun hineindonnern . . . wird den Schlag nicht berechnen und es wird einen Spatz und einen Witzel gehen. Man mußte genau, wie Sawitsch seine Seele bis zum Grund aufwühlte und mit seinem Worte wie Dynamit zündete, grad, ohne Lüge, ohne an die Folgen zu denken. Er lachte heiser auf, aber sein Lachen erglühete nicht auf seinem haarigen Gesicht. Kurze Blutströme rissen nur seinen Kopf mit dumpfen Schlägen hin und her.

„Ich habe sie bekämpft, diese verfluchten Hunde, und werde sie weiter bekämpfen, diese Schweinekerle. . . . All diese neuen Herren und Burju, diese Richtstuer und Maulaufreißer. . . . Dort auf den Bänken sitzen Schlosser, auch die hab ich bekämpft. . . . Sie haben mir zwölf herumgeschmisselt, diese Feuerzeugsfabrikanten. . . . Das ist alles ein Teufel. . . . Damals, während des alten Regimes, haben sie sich in Dommäßen wichtig gemacht und breit, und jetzt tun sie dasselbe und schreipfen auf dieselbe Weise unsere Brüder.“

„Wer schläpft? Die Partei und Sowjetgenossen? Sprechen Sie konkreter.“

In den rückwärtigen Reihen schrie jemand auf und konnte vor Freude keine Worte finden.

„Sawitsch, hal! Zeig ihnen nur, was du kannst, Sawitsch, deck auf, deck sie auf, diese Kogger, diese Trunkenbolde. . . . Wir kennen sie, diese Wilschühen. . . . die überall ihre Suppe kochen.“

Und wieder erdrönte der Saal von Lachen und wurde plötzlich ganz still, in Vorausahnung eines Standals.

Und nur von ganz rückwärts brüllte eine einzelne Stierstimme, von Husten unterbrochen.

„Ja, jagt ihn hinaus, gebt ihm einen Fußtritt! . . . Was verdreht er uns hier den Kopf, dieser Schuft!“

Ein Seufzer ging durch den Saal und erklang in einem unwilligen Murren.

„Sprechen Sie deutlicher, Genosse Sawitsch. Es gibt verschiedene Schädel: solche, die man tatsächlich einhauen, und

andere, die man mehr als seinen eigenen hüten müßte. Was denken Sie zum Beispiel über unsere Schädel, gehören sie zu denen, die einzuhaufen sind?“

„Ja, wer kennt euch denn, zum Teufel! Ihr habt das Volk hier zusammengejagt und ihnen angst und bange gemacht. . . . Wir brauchen euch nicht, zum Teufel. . . . Hausherrn gibt es genug, und mit Kommandierenden könnte man Straßen pflastern.“

Der Hogere war blind und stumm: er sah Sawitsch nicht ein einziges Mal an und es schien, als ob er ihm gar nicht zuhöre und ihn nicht bemerkte.

„Gib erob sich und preßte die Zähne zusammen.“

„Genosse Sawitsch, laß das dreckige Schimpfen. Weißt du nicht, was sich gehört?“

Sawitsch stemmte sich mit dem Bauch gegen den Tisch, bewegte die Schultern unter dem Hemd, und die Adern auf dem Hals plauten fast vor Anstrengung.

„Schweig, du Sauker! . . . Ich bin nicht irgend ein Lump. . . . Warum machst du aus mir einen Feigen?“

Und sein Gebrüll zerriß das Stimmengewirr im Saal.

„Stopp ihm nicht den Mund, Genosse Uchmalow. . . . recht hat er.“

Eine Frau schrie laut und kam geschäftig reich, wie eine Henne, vom Gang hereingelaufen.

„Warum erzählt Sawitsch nicht, wie er am Selbstgebrannten gefickt hat. Wie er seiner Frau die Knochen im Leibe kaputt geschlagen hat — jeden Tag und jede Stunde? . . . So ein Wüterich ist er gegen seine Frau. . . . Ich möchte ihn mit eigenen Händen erwürgen.“

„Ja, alle sind sie so, die Männer, verfluchte Hunde: hin und her heßen sie die Weiber, in die Töpfe müssen sie gucken, Säcke schleppen, sich prügeln lassen, fürs Bett sein und ihnen Essen geben, und schweigen und die Kinder pflegen und sie — sie sind nur Herren. . . . Alle sind sie niederträchtige Bösewichte.“

Und die Weiber freischten, rebellierten und fuchtelten mit den Armen.

Sawitsch drehte sich wie gekehrt zur Menschenmasse um, und unter den buschigen Brauen glühten seine Augen wie Wolfsaugen.

„Dumme Gänse! Klatschhosen, Schwammäuler. . . . wie die gackern. . . .“

Gelächter erklang. Die Bände bebten und die Kranleuchter zwinkerten lustig mit den Prismen und längelsten Leise.

(Fortsetzung folgt.)

revier werden und werden von dort aus dem Bezirksamt zugewiesen werden, welches für alles weitere, insbesondere Wohnung, nötigen Hausrat, Kleidung und Wäsche sorgen wird. Die Kosten für die im Krankenhaus untergebrachten werden voraussichtlich von der Stadt getragen werden. Die Beerdigung, soweit nicht Hinterbliebene, Angehörige oder Verwandte die Beerdigung besorgen und bezahlen, wird vom Bezirksamt Prenzlauer Berg übernommen. Das Bezirksamt hat an die Bevölkerung einen Aufruf erlassen, wegen Stiftung von Geld und Sachspenden, erforderlichenfalls wird über die Fürsorgepflicht der Gemeinde hinaus Hilfe gewährt werden. Das Bezirksamt wird aus eigenen Mitteln 5000 M. für die erste Hilfe zur Verfügung stellen. Bürgermeister Scholz übernahm die Verpflichtung, bei der Wohlfahrtsdeputation und beim Magistrat weitere Mittel zu beantragen und stellte für die erste Hilfe 25 000 M. in Aussicht.

Beileid des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident hat dem Oberbürgermeister von Berlin seine herzliche Teilnahme an dem schweren Unglück in der Landsberger Allee ausgesprochen, und ihn gebeten, diese auch den Hinterbliebenen der Todesopfer und Verletzten zu übermitteln.

Explosionstatastrophe in Crossen.

Zwei Häuser beschädigt.

Crossen, 5. Januar.

Gestern nachmittag wurden am Marktplatz zwei Häuser durch eine Gasexplosion schwer beschädigt. Mehrere Wohnungen mußten vorübergehend geräumt werden. Die Brände, die infolge der Gasrohrbrüche entstanden waren, konnten zum Glück rechtzeitig gelöscht werden. Das Gaswerk hat für einen Teil der Stadt die Zufuhr gesperrt.

Gemeinsam in den Tod?

Mit der Aufklärung eines geheimnisvollen Leichenfundes, der gestern gegen 18 Uhr in der Spree vor dem Gesundbrunn-Bundesratsufer 15 im Tiergarten gemacht wurde, ist die Berliner Kriminalpolizei zurzeit beschäftigt. Passanten haben trotz der Dunkelheit im Wasser einen menschlichen Körper gesehen. Polizeibeamten und Schiffern gelang es, den schauergelben Fund, zwei zusammengebundene weibliche Körper im Alter von etwa 30 Jahren zu bergen. Die Leichen müssen schon längere Zeit im Wasser gelegen haben. Unweitelhaft liegt ein gemeinamer Selbstmord vor. Bisher war es noch nicht möglich, die Personalien der beiden Toten festzustellen. Die Leichen wurden beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht.

Kinderkrankheiten der Fernheizung.

Die Fernheizung, die von der Berliner Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft (Bewag) eingerichtet ist und betrieben wird, ist noch in den Anfängen. Aus den Kreisen der angeschlossenen Heizungsabnehmer sind Klagen über bemerkbar gewordene Mängel des Betriebes und auch über die Höhe der entstehenden Heizkosten gekommen. Hierzu äußerte sich die Direktion der Bewag in einer Besprechung mit Vertretern der Presse.

Direktor Dr. Kaufmann erklärte, daß es sich um eine Kombination von Kinderkrankheiten und Mißverständnissen handelt. Die Höhe der Heizkosten werde natürlich, wenn sie Monat für Monat berechnet wird, im Winter sehr unangenehm empfunden. Zu ermögen sei, ob man nicht einen Pauschalbetrag errechnen soll, den man dann über das ganze Jahr gleichmäßig verteilen kann. Wie sich die Heizkosten bei der früheren Zentralheizung und bei der jetzigen Fernheizung stellen, das ist weniger aus Wohnhäusern als aus öffentlichen Gebäuden bekannt. Hier aber ergeben die amtlichen Feststellungen in Charlottenburg, daß bei der Fernheizung sehr beträchtliche Ersparnisse gemacht wurden. Die Städtische Oper, die in den ersten Monaten wegen der angeblich zu hohen Kosten den Wärmebetrieb aus der Fernheizung hatte aufgeben wollen, hat für Heizung vorher im Jahre 49 000 M., nachher im Jahre nur 25 000 M. ausgegeben. Das Wohlstandsbüro des Bezirks hatte eine Ermäßigung der Heizungsgebühren pro Jahr von 3900 M. auf 2360 M. Die Bewag läßt jetzt die angeschlossenen Wohnhäuser durch Sachverständige besuchen, die den Hauswarten zweifelhafte Hinweise zur richtigen Behandlung der Heizung und zur Einschränkung der Heizkosten geben. Daß man mit Fernheizung in Wohnhäusern 30 bis 40 Proz. der Kosten sparen könne (wie von manchen angenommen wird), hat die Bewag nie in Aussicht gestellt. Die Direktion hält den jetzigen Preis für nicht zu hoch, und tatsächlich kann sie sich dabei keine großen Gewinne suchen. Sie hofft aber, bei weiterer Ausdehnung des Betriebes den Preis herabsetzen zu können.

Technische Mängel des Betriebes, über die ebenfalls geklagt worden ist, müssen — wie Betriebsingenieur Schulz ausführte — zum Teil darauf zurückgeführt werden, daß die Bewag die in den Häusern vorhandenen Heizanlagen so zu übernehmen hat, wie sie sind. Daß die Kondensatpumpen in den Häusern geräuschvoll arbeiten, wird zugestanden. Doch ist man dabei, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Die geheimnisvolle Munition.

In Dunkel gehüllt blieb der Besitzer einer Anzahl Gewehr- und Munitionskisten, die gestern vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Schöneberg neben zwei großen neuen Kavallerie-Säbeln, zehn Seitengewehren und vier Gewehren enthaltenden anderen Kisten aufgetapelt waren, um als Belastungsstücke gegen den Bureauangestellten Friedrich Behrendts zu dienen. Dieser war angeklagt, sich dadurch des Bergchens gegen das Republikanische Gesetz schuldig gemacht zu haben, daß er ein Waffen- und Munitionslager im Besitz hatte. Die Kisten mit der Gewehr- und Munition waren seinerzeit auf eine Anzeige hin von der Polizei in einem, einem Spektateur gehörigen Raum am Radohner vorgelassen worden, wo Behrendts bei einem Umzuge von außerhalb eine große Anzahl Kisten mit Hausrat vorläufig untergestellt hatte. Da die Kisten mit der Gewehr- und Munition unter den anderen standen, und niemand wußte, daß sie etwa nachträglich dorthin gebracht worden waren, wurde Behrendts als ihr Besitzer angesehen und demgemäß unter Anklage gestellt. Vor Gericht bestritt der Angeklagte, ein früherer Bandbeamter, der als Offizier den Krieg mitgemacht, daß die Kisten mit der Munition sein Eigentum und bei dem Umzuge von außerhalb mit in den Spektator gebracht worden wären. Die Kisten mit den Waffen erkannte er dagegen ohne weiteres als sein Eigentum an. Nach seiner Angabe stellten die Säbel eine Sammlung dar, die zu Dekorationszwecken in der Wohnung verwendet wurden. Was die Gewehre anbelangte, so bezeichnete er zwei Schweizer Gewehre als ein Geschenk. Diese beiden Gewehre habe er öfter einem Schützenverein bei Begräbnissen von Kameraden zum Salutfeuern zur Verfügung gestellt. Die beiden anderen Gewehre waren ein Stutzen und ein altes Jagdgewehr, für das keine Munition mehr vorhanden war. Das Gericht sah auch nicht als erwiesen an, daß der Angeklagte der Besitzer der Munition war und sprach ihn in dieser Beziehung frei. Da er aber keinen gültigen Waffenbesitz besaß, verurteilte es ihn wegen unbefugten Waffenbesitzes zu 100 M. Geldstrafe.

Edith und ihre Kavaliere.

Als ein leichtfertiges Fräulein erwies sich die 27jährige Kontoristin Edith M. Auf Bitten ihres Vaters war sie bei einer Straßbahn, bei der dieser die Bucherrevisionen machte, mit einem kleinen

Schiff eingestiegen worden. In kurzer Zeit hat Edith elf Postschicks unterschlagen. Die Unterschicht der Firma hatte sie nachgemacht und 850 M. abgehoben. Da sie ihre Einnahmen zu Hause abliefern, wunderten sich die Eltern, daß sie abends immer ausging und sich allerhand Puh anschaffte. Edith hatte die Türe, daß sie einen Lotteriegewinn gemacht habe. Im Wirklichkeit hatte sie aber nicht weniger als vier Kavaliere, mit denen sie abwechselnd Kinos und Vergnügungsorte besuchte. Vor Gericht konnte sie kein Wort herausbringen und jammerte nur. Da es ihre erste Straftat war, erhielt Edith nur 3 Monate Gefängnis und zwar mit Bewährungsfrist, die jedoch mit der Bedingung verknüpft wurde, daß sie den angerichteten Schaden nach besten Kräften wieder gutmachen müsse.

Bezirksbildungsausschuß Groß-Berlin SPD.

Dienstag, den 10. Januar, abends 7 1/2 Uhr

Im großen Saal des Lehrervereinshauses, Alexanderplatz

Frauenwelt-Abend

Große Veranstaltung für Leserinnen der „Frauenwelt“ und ihre Freunde. Auftreten der „Wanderratten“ unter Leitung von Theo Maret

PROGRAMM:

I. Die Solisten

1. Patriotische Introdution Claus Claenberg
2. Die Wanderratten Heinrich Heine
3. Proletenlieder Claus Claenberg
- a) Die modernen Barbaren (Karl Henckell)
- b) Der Revolutzer (Erich Mühsam)
4. Was uns nicht fehlt! Pfau
- a) Der Philister Arno Holz
- b) Religionsphilosophie Heinrich Heine
- c) Der Wanderer Heinrich Heine
- d) Aus Krähwinkels Schreckenstage Heinrich Heine
- e) Armes Bayern! Glasbrenner
- f) Zur Beruhigung Heinrich Heine

5. Panoptikum Schiller
- a) Postdienst auf dem Bahnhof Glasbrenner
- b) Gespräch zweier Tischlergesellen Puggi Muck
- c) Militär Puggi Muck

Pause

II. Die Revue „Was uns fehlt“

Ein politisch-satirischer Bilderbogen von Hans Richter. Mit Beiträgen von Claenberg, Klambund, Kroner, Mühsam.

Prolog: Die entfesselte Revue. 1. Vorwärts! 2. Die Reichsberasung. 3. Die Extrawurst. 4. Der Mann vom Mond. 5. Doorn. 6. Es geht uns immer besser. 7. Zeitung: Zeitung! 8. Arrest. 9. Die Soldaten der Zukunft. Epilog: Abschied der Revue.

Inszenierung: Hans Richter. Musik: Claus Claenberg. Bilder: Kurt-Harald Isenstern, Heinz Schmädt. Darsteller: Friedel Hall, Hans Konrad, Theo Maret, Puggi Muck.

Karten zu 30 Pfennig sind noch an der Abendkasse zu haben.

Bettler.

Vor dem Einzelrichter.

Fünf Bettler vor dem Einzelrichter. Eigentümlich, was für einen anfälligen Eindruck sie machen. Da ist z. B. ein Achtundvierzigjähriger, nur einmal wegen Bettelns verurteilt. „Haben Sie gebettelt?“ „Nein, ich habe gesungen.“ „Wo haben Sie doch gebettelt.“ „Ursprünglich: Ein Tag Hoff. Der Achtundvierzigjährige blickt mit erstaunten Augen auf das Gericht. Dürftige Menschen auf Höfen nicht singen? — Der zweite ist ein junger Russe. Ein finstere Geselle mit regelmäßig geschnittenen, bleichen Zügen. Er hat viel durchgemacht, ist mehrfach verurteilt, darunter einige Male wegen „Arbeitsheh.“ Wegen Bettelns wird er zu drei Tagen Hoff verurteilt. Vielleicht hat er nur gebettelt, um nicht stehen zu müssen. . . . Ein Sechszwanzigjähriger. Er hat in einer Bäckerei eine Schrippe erhalten und wurde gesteuert — wegen Bettelns. Vor vielen Jahren hatte er mehr als eine Strafe zu verbüßen. Ergebnis: Ein Tag Hoff. So wird er wenigstens einen Tag eine warme Suppe haben. Wenn die Schrippe gestohlen hätte, so wäre das Rundraus, und er dürfte frei ausgehen. Der Vierte, ein Mann in dem Alter, wo sich ihm kein Feind mehr öffnet, hatte Hausbewohner um Almosen gebeten. Sie wollten aber nicht in ihrer Ruhe gestört werden und haben ihn feststellen lassen. Bei Ringoffahren wären sie schlechter davon gekommen; vielleicht hätten diese ihre Wohnung ausgeräumt. Schließlich ein Russe, der kaum ein Wort deutsch versteht. Zufällig befindet sich im Gerichtssaal ein Dolmetscher. Ob er gebettelt habe? — Nein! Er sei betrunken gewesen. — Er sei doch aber wegen Bettelns verurteilt. — Er brauche nicht zu betteln, er habe acht Monate gearbeitet und besitze Geld; er sei einfach vor Trunkenheit hinfalle, und der Schupmann habe geplatzt, er wolle betteln. Man gibt dem Russen zu erkennen, daß es für ihn besser sei, einzugehen, daß er gebettelt habe; widrigenfalls würde er in Hoff bleiben. Der Fünfte hat Grippe im Kopfe; Er erklärt nun, er sei so betrunken gewesen, daß er sich an nichts erinnere — also könne er auch gebettelt haben. Er erhält einen Tag Hoff, wofür er sich bedankt. . . .

Im Rahmen der Volkshochschule Groß-Berlin beginnt Dr. Klement am 12. Januar, 9 Uhr, Dorotienstraße 12, eine Arbeitsgemeinschaft über Spenglers „Untergang des Abendlandes“.

Funkwinkel.

Der üble Brauch, durch den Rundfunk von den Theaterbühnen Operetten und Revuen zu Reklamezwecken zu übernehmen, ist an dieser Stelle schon mehrfach verurteilt worden. So bliebe nur festzustellen, daß er auch mit der Übertragung von „Madame Bombardour“ aus dem Großen Schauspielhaus wieder gepflogen wurde. Leo Falis ruft trotz bei dieser Einstufung völlig in den Hintergrund. Das Bühnenbild mit seiner prunkvollen Ausstattung formt die Aufführung, die fast nur mit den Augen, kaum noch mit dem Ohr genossen werden kann. Diesmal richtet sich der Vorwurf nicht ganz allgemein gegen den Berliner Sender, sondern gegen die künstlerische Oberleitung. Der Funkintendant Karl Hagemann, auf dessen Wirken man so große Hoffnungen setzte, hat bisher nur schmerzhaft zu enttäuschen gemußt. Seine Hilfslosigkeit den Möglichkeiten des Rundfunks gegenüber scheint so groß, daß er nicht einmal zu experimentieren wagt. Sondern er läßt einfach alles so laufen wie es will. Wann wird Herr Hagemann endlich wenigstens versuchen, „künstlerische Oberleitung“ zu sein? — Die Nachmittagsmusik war in der ersten Hälfte der Darbietungen recht annehmbar. Die Kapelle Emil Koch brachte ungarische Musik, die ihr besonders gut liegt, gab aber leider im Anschluß daran wieder ein Biergartenkonzert für bescheidenste Ansprüche. — Professor Dr. Hermann Großmanns Vortrag „Natürlicher und künstlicher Kaufsch“ behandelte ein Gebiet, das nicht nur vom technischen, sondern vor allem vom weltwirtschaftlichen Standpunkt für die Allgemeinheit von Bedeutung ist. Leider ging der Vortragende auf diese Hauptfrage kaum ein; nur in einzelnen knappen Bemerkungen wurde sie von ihm angedeutet. — Mit dem, mindestens zum Teil unberechtigten Vorurteil, daß Reklame die Ware verteuere, verurteilte Dr. Max Rabier durch seinen Vortrag „Was Reklame kostet und was sie nützt“ aufzuklären. Doch behandelte er das Thema etwas zu sehr aus der Perspektive des interessierten Kaufmanns oder Reklamefachmanns. Das Mitbringen des Substituts gegen eine Ware, für die eine allzu überschwengliche Reklame getrieben wird, dürfte in vielen Fällen wenigstens nicht unbegründet sein. Les.

Krankenkassen und Aerzte.

Der Kassenausschuß nimmt den Vergleich an.

In der gestrigen Versammlung des Krankenkassen- und Aerztesausschusses erläuterte Direktor Bendig vom Kassenausschuß die von uns kürzlich erwähnten Vergleichsvorschläge zur Beilegung des Konfliktes zwischen Krankenkassen und Aerzten. Er berichtete u. a., daß der von der Wirtschaftlichen Abteilung (W. A.) des Groß-Berliner Aerztesbundes als Dauerentscheidung beantragte fünfprozentige Honorarabzug für die früheren Gewerksärzte vom Kassenausschuß abgelehnt worden ist. Der Vorschlag der Ambulatoriums- und K. A. Aerzte solle zwar von der W. A. als Groß-Berliner Organisation aufgehoben werden, dagegen vom Hartmann-Bund, dem Spitzenverband der Aerzte, noch aufrechterhalten werden. Ein Fortbestand dieses Vorschlags durch den Hartmann-Bund kann aber nach Ansicht des Kassenausschusses zur Aufhebung der bis jetzt noch in Berlin bestehenden freien Arztwahl führen. Die ab 1. April von den Kassen zugeplante Richtweiterbehandlung der Versicherten in den Ambulatorien sei nur durch schärfsten Druck von den Kassen erzwungen worden. Den Kassen blieb aber das Recht, die Sachleistungen, wie Röntgen- und medicomechanische Behandlung, diagnostische Untersuchungen usw., nur in ihren eigenen Instituten zu gewähren.

In der Diskussion wurde vom Genossen Engelhard als Vertreter der Versicherten auf das für die versicherte Bevölkerung unbilligste und Untragbarste dieses Schiedsprüches hingewiesen. Er zeigte an Beispielen der Ertragsklasse der Zimmerer, wohin es bei einer Bezahlung nach Einzelleistungen, wie sie bei Besuchen bei bettlägerigen Familienangehörigen vorgegeben ist, führen kann. Diese Rolle muß pro Mitglied 43 Mark, im günstigsten Falle 30 Mark zahlen. Stadtrat Genosse Schuldt wandte sich ganz besonders gegen den Vorschlag, der noch heute gegen Ambulatorien und K. A. besiedelt und verlangte, daß den Ambulatoriumsärzten von jetzt ab jederzeit Gelegenheit gegeben sein müsse, die Vorträge der wissenschaftlichen Gesellschaften um zu ihrer Fortbildung zu besuchen.

Direktor Julius Cohn wies darauf hin, daß die Kassen den Vergleichsvorschlag annehmen müßten, da sonst vom Reichsschiedsamt die schwersten Konventionalstrafen über den Verband verhängt werden würden.

Die Versammlung nahm sodann gegen eine kleine Minderheit den Vergleich an.

Beim Ueberqueren des Jahrdamms vor dem Hause Gerichtsstraße 10 wurde gestern um 17 Uhr der 54jährige Arbeiter Valentin Schütz aus der Friedenstr. 52 von einer Autodraht angefahren und zu Boden geschleudert. Schütz wurde zur nahegelegenen Rettungsstelle 16 gebracht, wo der Arzt jedoch nur noch den Tod infolge Gehirnbildung feststellen konnte. Den Führer der Autodraht sollte seine Schuld an dem Unfall treffen.

Führungen durch die Straßen Winkel Berlins. Die Führungen werden, nachdem die Feiertage vorüber sind, wieder aufgenommen. Nächste Führung am Sonntag, dem 8. Januar. Die Leitung hat wie bisher Schriftsteller Georg Bamberger. Treffpunkt: 10 1/2 Uhr auf dem Spittelmarkt, Ausgang Untergrundbahn. — Teilnahme 50 Pf.

Hausbriefkästen in Berlin. Das Reichspostministerium beabsichtigt demnächst in Berlin in einigen Bezirken einen Versuch mit der Zustellung unter Benützung von Hausbriefkästen zu machen.

Berlin — Madrid.

Luftbahndienst Marseille — Barcelona.

Die Deutsche Luftbahn eröffnete gestern den regelmäßigen Luftverkehr auf der Strecke Marseille — Barcelona in beiden Richtungen. Das gestern früh von Marseille nach Barcelona gehende Rohrba-Großflugzeug, das bereits von seinem Ausgangspunkt Berlin-Tempelhof den Konstrukteur des Flugzeuges, Dr. Ing. Rohrba, und ein Vorstandsmitglied der Deutschen Luftbahn an Bord hatte, landete unter Führung des Piloten Stöckhuf um 13.15 Uhr in Barcelona. Hier hatten sich zur Eröffnung der nunmehr längsten europäischen Fluglinie Berlin — Madrid mit 2100 Kilometern (gegenüber 1800 Kilometer Berlin — Moskau) eine große Anzahl von Vertretern der spanischen Behörden und der spanischen Luftfahrt auf dem Flugplatz eingefunden, so die spanischen Minister für Handel und Inneres, der Vizepräsident des Obersten Rates, der Chef der zivilen Fluglinien, der Präsident des Königlich Spanischen Aero-Klubs, der Chef des Militärflugwesens, der Bürgermeister von Barcelona, ferner der deutsche Botschafter, der deutsche Generalkonsul, das Präsidium der spanischen Luftverkehrsgesellschaft „Aeria“ und zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie.

Selbstmord nach der Bagnadigung.

Stuttgart, 5. Januar.

Staatspräsident Bazille hat gestern den wegen Mordes an dem Dienstmädchen Berna Lochmann in Stuttgart zum Tode verurteilten Monteur Johann Schüller aus Reihheim in Bayern zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat sich Schüller heute nacht in seiner Zelle im Gerichtsgefängnis erhängt.

Berunglückte Winterportler. Infolge der augenblicklich ungünstigen Sportverhältnisse im Riesengebirge sind bei Ausübung des Winterports in den letzten Tagen allein in Bräudenberg sieben Winterportler ernstlich verunglückt, und zwar trugen sechs Beinbrüche und einer einen Armbruch davon.

Explosion eines Pulvermagazins. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in Krasnodars ein Pulvermagazin in die Luft geflogen. Fünf Personen wurden getötet, eine schwer verletzt. Die Ursache der Explosion ist noch nicht festgestellt.

Aus dem Sautgebiet ausgewiesen wurde Reichstagsabg. Creutzburg (SPD.).

Die neueste Volkswochenchau zeigt unter anderem interessante Aufnahmen von Winterport und -rennen in der Großstadt und im Gebirge. Bilder von der Tätigkeit des Reichsmarschallates bei der Suche nach Vermissten, Abstraktionen zu einem Ballspiel in der Normandie; ferner einen deutschen Urlauber auf dem Gebiet der Demie, den Empfang des Reichspräsidenten in Hamburg nach seiner Vortreise, einen Vorreiter beim Training, die Bekämpfung eines Unfalls bei einer Vorstellung in einem Berliner Strandhaus usw. — Der Stam läuft zuerst täglich in der holländischen Augenbühne in Lichtberg, Holstein, 7/8.

Sport.

Leipzigs erstes Sechstagerrennen!

14 Mannschaften am Start.

Die Messestadt Leipzig hat ihr erstes Sechstagerrennen. Gestern abend um 10 Uhr begaben sich 14 Paare auf die 145-Stunden-Reise. Am neu erbauten „Schiffen“ werden folgende Mannschaften um den Sieg kämpfen: Keger-Sunze (Deutschland), Hille-Carpus (Deutschland), Friede-Hahn (Deutschland), Robe-Seiferth (Deutschland), Koch-Buschhagen (Deutschland), Grabeng-Regini (Italien), Persan-Beschelien (Belgien), Debach-Dhoemers (Belgien), Bermandel-Frankenstein (Belgien-Deutschland), Thollenbeck-Bewanow (Belgien-Deutschland), van Hovel-Oskar Lieg (Belgien-Deutschland), Albert Rade-Behrendts (Belgien-Deutschland), Routon-Bouet (Frankreich).

Den Verlauf des Rennens werden wir mitteilen.

Das Berliner Anschlagwesen.

Die Anschlagssäule — der Berliner nennt sie immer noch Liffahsäule — beherrscht heute das Straßensbild der großen Städte. Neben dem Zeitungsinfanterie benutzen die Industrie- und Vergnügungsunternehmen den Säulenanschlag, um ihre Waren anzupreisen, um zum Besuch von Veranstaltungen aufzufordern.

Die erste Liffahsäule.

Im Vorkommende hat die kleine, diebauchige Liffahsäule, so genannt nach ihrem Erfinder, viel Spott und Hohn über sich ergehen lassen müssen. Waren doch die ersten Liffahsäulen freche Eindringlinge in die Straßen Berlins. Bis zum Jahre 1848 konnte man keine Reklamesäulen. Was der Berliner Vergnügungsunternehmer seinen Gästen kund tun wollte, plakatierte er an den nächsten Straßenecken und Zäunen. Im Jahre 1848 wurden auch politische Auftritte und Kundgebungen durch derartige Plakatierung bekanntgegeben. Mit dieser Reklame war den Staatsbehörden eine Kontrolle über das, was der Berliner zu erfahren bekam, nicht möglich. Staat und Kommunalbehörde erließen darum im Jahre 1851 ein Gesetz, nach dem der Anschlag nur an bestimmten Säulen erfolgen durfte. Der Buchdrucker Liffah übernahm den Bau dieser Säulen, die nach ihm ihren Namen Liffahsäule erhielten. Liffah machte sich die Arbeit leicht. Er benutzte die Verkleidung der Straßenbrunnen, die er mit einem Holzblech verließ, als Anschlagssäule. Alle Pferdebrunnen in den Berliner Straßen wurden in kleine, diebauchige Säulen verwandelt, aus denen nur noch der Bumperschwengel und die Wasserfalle herausragten. Ueber 200 solcher Säulen entstanden nach und nach in Berlin. Das Berliner Anschlagwesen nahm in den Gründerjahren nach 1871 einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Industrialisierung und bauliche Entwicklung Berlins brachte eine Ausgestaltung der gesamten Propaganda, vor allem des Säulenanschlages. 1880 übernahm das Anschlagwesen eine andere Privatfirma, die dann die Liffahsäule umbauen ließ und ihr die heutige Form gab. Im Jahre 1890 standen 300 Anschlagssäulen. Fünf Jahre später hatte sich die Zahl auf 700, 1891 auf 1100, 1912 auf 1500 erhöht. Heute stehen in Berlin über 3000 Anschlagssäulen.

Das Anschlagwesen in städtischer Verwaltung.

Bis zur Zusammenlegung der Vorortstädte um Berlin verpahten diese in ihre Straßen liegenden Anschlagssäulen an Privatunternehmer. Mit der Schaffung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin wurde auch für das Berliner Anschlagwesen eine Zentrale errichtet, eine städtische Gesellschaft geschaffen. Die „Beret“ (Berliner Anschlag- und Reklamewesen G. m. b. H.) wurde als gemeinwirtschaftliches Unternehmen zur Bewirtschaftung der Anschlagssäulen gegründet. Alle Rechteverträge mit Privatunternehmern wurden gekündigt, und nach Ablauf der Kündigungsfrist übernahm die Beret in den Groß-Berliner Bezirken die Bewirtschaftung der Säulen. In zwölf Bezirken hat die „Beret“ die Verwaltung bereits seit Jahren übernommen, so in den Berliner Innenbezirken mit 1588, in Charlottenburg mit 205, in Schöneberg mit 142, in Neukölln-Brick mit 120, in Pankow mit 100, in Köpenick mit 25, in Grünau mit 10, in Friedrichshagen mit 25, in Rahnsdorf mit 18, in Treptow mit 80, in Zehlendorf mit 43 und in Spandau mit 60, zusammen mit 2510 Säulen. In den nächsten Monaten übernimmt die „Beret“ die Verwaltung der Anschlagssäulen in Panitzsch und Wilmsdorf. In den Verwaltungsbezirken Steglitz, Friedenau, Reinickendorf und Weißensee wird das Anschlagwesen zurzeit noch von drei Privatfirmen bewirtschaftet. Außer dem Anschlagwesen hat die „Beret“ die Bewirtschaftung der Dauerfäden, der Liffahsäulen, der Anschlagfäden, der Reklame auf dem Zentralfriedhof, auf den städtischen Sport- und Spielplätzen und in den städtischen Markthallen übernommen. In die „Beret“ angeschlossen ist eine eigene Druckerei, in der die Plakate drucktechnisch hergestellt werden können. In der Plakatdruckerei sind sieben Buchdruck- und Hilfsmaschinen aufgestellt. Eine besondere

Förderung im Plakatdruckwesen erfolgt die Verwendung von Einleumitteln, die eine wirksame Ausstrahlung der Plakate mit geringen Kosten ermöglichen. Im abgelaufenen Geschäftsjahr hat die „Beret“ eine Steigerung ihres Umsatzes auf 2,7 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahr von 2,5 Millionen buchen können. Im letzten Berichtsjahr beschäftigte sie 146 Arbeiter und 20 Angestellte. Nach einer Vereinbarung mit den Berliner Bezirken wurde die Neuföllner städtische Druckerei der „Beret“ angeschlossen. Durch Zusammenlegung der Druckereien waren die Bureau- und Fabrikräume zu eng geworden, so daß in der Grünstraße neue Räume geschaffen werden mußten, die auf das modernste ausgestattet worden sind.

Die Organisation des Säulenanschlages.

Das Anschlagwesen erfordert infolge seiner vielfältigen Arbeitsgebiete die sorgfältige Vorbereitung jedes Auftrages. Wird von einer Firma ein Plakat angeliefert oder das Manuskript zu einem solchen, so muß jeder Auftrag in der Expedition genau registriert werden. In einem sogenannten Säulenbuch werden die Art des Auftrages, die Größe des Plakats und die Lage, an denen der Aufschlag erfolgen soll, vermerkt. Die Berliner Anschlagssäulen sind in Reviere eingeteilt. Jedes Revier hat 24 Säulen, und jedes wird von einem Kieber bearbeitet. Die Kieber treten abends um 11 Uhr ihren Dienst an. In großen Regalen finden sie schon genau sortiert die Anschlagplakate, die in der Nacht verteilt werden müssen. Auf einer großen Skizze wird mit allen Kiebern die Nacharbeit durchgesprochen, d. h. festgestellt, welche Plakate noch weiterlaufen und welche mit neuen überflüssig werden. Sehr häufig belegen die Auftragsgeber nur die zweite oder dritte Säule. Formate und Auflagen wechseln täglich. Nachdem die Kieber sich das Material für jede ihrer 24 Säulen zurechtgelegt haben, beginnt der aufopfernde Dienst, der meist bis in die frühen Morgenstunden andauert. Von jedem Kieber wird eine seltene Auffassungsgabe und eine robuste Befähigung verlangt, ohne die eine derartig komplizierte Arbeit nicht zu bewältigen wäre.

Die „Beret“ hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens — 1921 wurde sie gegründet — den Beweis erbracht, daß die Bewirtschaftung des städtischen Anschlagwesens eine nicht geringe Einnahmequelle für den Stadtsäckel sein kann. Früher floß privaten Firmen der Verdienst zu, heute erhält die Stadt aus diesem Betriebe Mittel, um Sozialeinrichtungen und dergleichen auszubauen.

Kein Zuschlag für Untervermietung.

Nach uns zugegangenen Mitteilungen häufen sich in letzter Zeit die Fälle, in denen Hausbesitzer durch Rundschreiben oder auf anderem Wege ihren Mietern mitteilen, daß sie die Erlaubnis zur weiteren Untervermietung von der Zahlung eines Zuschlages zur Miete abhängig machen. Sie begründen diese Forderung in der Regel damit, daß ihnen durch die Untervermietung Mehrkosten entstünden, z. B. durch Mehrverbrauch von Wasser, stärkere Abnutzung der Mieträume und der Treppen, Mehrverbrauch an Treppenbeleuchtung u. dergl.

Demgegenüber wird hiermit erneut darauf hingewiesen, daß der Hausbesitzer keinen Anspruch auf Zahlung eines solchen Mietzuschlages hat, wenn der Mieter gesetzliche Miete zahlt. Der Hausbesitzer hat auch dann, wenn der Mieter untervermietet hat, nur die gesetzlichen Mietbeträge zu beanspruchen, also 120 Proz. der Friedensmiete, wenn der Vermieter die Schönheitsreparaturen ausführt, und 116 Proz., wenn dies der Mieter tut. Daneben kann der Vermieter 100 Proz. Gemeindefürschlag zur staatlichen Grundvermögenssteuer (nach dem Verhältnis der Friedensmiete!) auf die Mieter umlegen; das sind ungünstigenfalls 4 Proz. der Friedensmiete. Verlangt also der Hausbesitzer von einem Mieter, der gesetzliche Miete zahlt und untervermietet

hat, einen Zuschlag für Untervermietung, so kann der Mieter, ohne Nachteile befürchten zu müssen, diese Forderung als unberechtigt zurückweisen. Verweigert der Hausbesitzer daraufhin die Erlaubnis zur weiteren Untervermietung, so kann sich der Mieter unter Berufung auf § 29 des Mieterchutzgesetzes an das Mieteinigungsamt seines Bezirkes mit dem Antrage wenden, die fehlende Erlaubnis des Vermieters zur Untervermietung zu erlangen. Diese Erlegung der Erlaubnis zur Untervermietung spricht das Mieteinigungsamt regelmäßig aus, falls nicht der Vermieter einen wichtigen Grund für seine Weigerung nachweisen kann. Die Nichtzahlung eines Zuschlages für Untervermietung ist kein wichtiger Grund.

Verweigert der Vermieter die Erlaubnis zur Untervermietung und unterläßt es der Mieter, sich die fehlende Genehmigung vom Mieteinigungsamt erlangen zu lassen, so läuft der Mieter Gefahr, auf Grund des § 2 des Mieterchutzgesetzes wegen „unbefugter Ueberfüllung des Mietraums an einen Dritten“ im Wege der Mieterhebungsklage aus seinen Räumen entfernt zu werden. — Also Vorsicht!

Renten für abgefundene Kriegsbeschädigte.

In der Zeit der stärksten Inflation hat das Reich weit über 500 000 Kriegsbeschädigte mit einem geringen Betrage abgefunden und endgültig aus der Versorgung ausgeschlossen. Dem steten Drängen der Kriegsofferverbände, dem der Reichsverband Deutscher Kriegsbeschädigter noch kürzlich in seinem dem Reichstage unterbreiteten Gesetzentwurf besonders Nachdruck verliehen hatte, hat die Regierung teilweise nachgegeben. Während der Beratungen im Kriegsbeschädigtenausschuß des Reichstages hat der Regierungsvorsteher folgende Erklärung abgegeben:

„Die Reichsregierung ist bereit, in erweiterter Auslegung des § 71 des Gesetzes über das Verfahren in Versorgungssachen zu ermöglichen, daß Kriegsbeschädigte, die wegen einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 20 Proz. abgefunden worden sind, wieder Versorgung erhalten können, wenn die Minderung der Erwerbsfähigkeit jetzt — auch ohne daß eine Verschlimmerung nachweisbar ist — mindestens 25 Proz. beträgt. Die Regierung rechnet dabei bestimmt darauf, daß die Verbände der Kriegsbeschädigten und Kriegereinterblichen durch entsprechende Aufklärung ihren Mitgliedern von der Einreichung gängiger unbegründeter Anträge auf diesem Gebiete dringend abraten. Sie wäre sonst, falls die Versorgungsbehörden mit zwecklosen Anträgen überflutet werden, gezwungen, im Interesse der Aufrechterhaltung eines geordneten Dienstbetriebs bei den Versorgungsbehörden diesen Erlaß wieder außer Wirksamkeit zu setzen.“

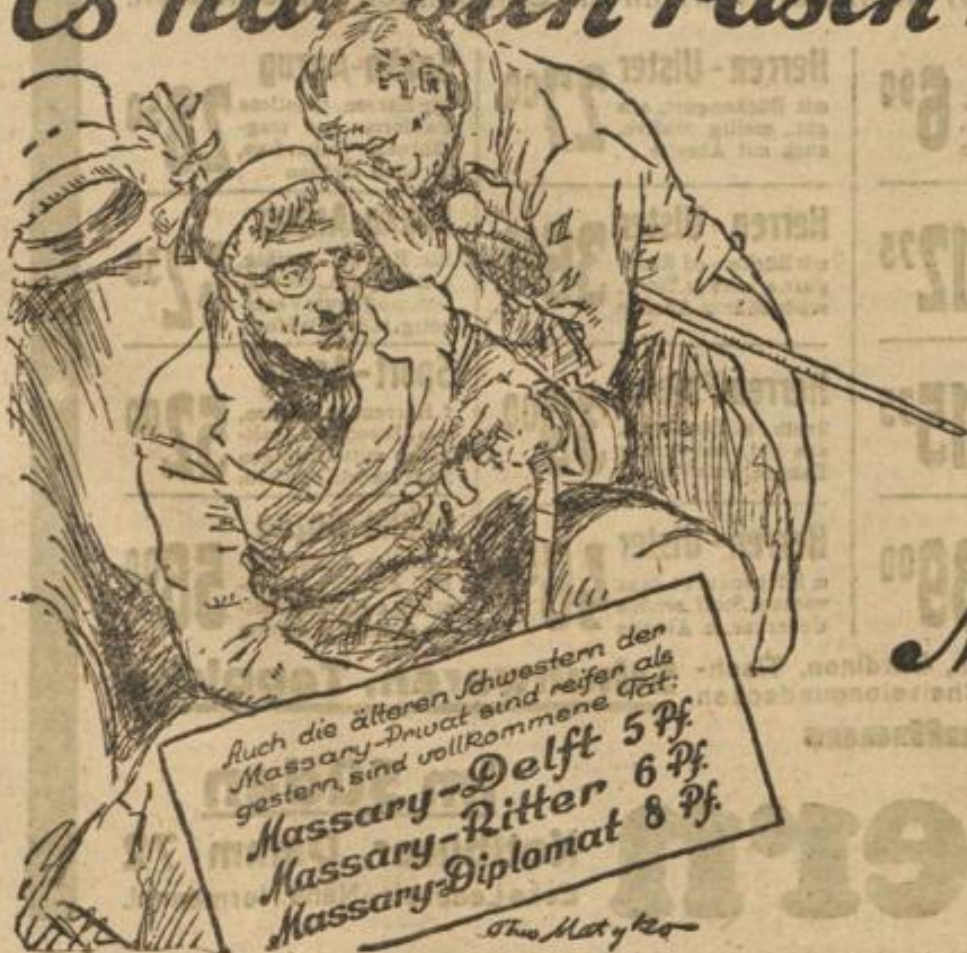
Weiter geht die im Reichsversorgungsbblatt Nr. 19 vom 24. Dezember 1927 veröffentlichte Durchführungsbestimmung zu § 25 Abs. 3, die mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 die Wiedergewährung von Rente für nachstehende unter die Abfindung gefallene Verden sichert. Es heißt dort u. a.:

„Wer in seiner körperlichen Unversehrtheit schwer beeinträchtigt ist, erhält ohne Rücksicht auf den Grad der tatsächlichen Minderung seiner Erwerbsfähigkeit eine Mindestrente auf der Grundlage nachstehender Fälle:

Verlust von drei oder mehr Fingern ausschließlich des Daumens an der Gebrauchshand	30 Proz.
sonst	25 . . .
Verlust des Daumens allein an der Gebrauchshand	25 . . .
Verlust der ganzen Kopfhaut (Skalpierung)	25 . . .
oder vollständige Erblindung des Auges	25 . . .
Verlust des Daumens	25 . . .
Verlust aller Zähne	25 . . .
Verlust beider Ohrmuscheln	25 . . .
Abtötend wirkende Entstellung des Gesichts, die den Umgang mit Menschen erschweren	25-50 . . .
Verlust der Milz oder einer Niere	30 . . .
Widernatürlicher Nier-, Urin- oder Darmfistel	30 . . .

Andere Körperschäden, die den hier aufgezählten gleichwichtigen sind, sind entsprechend zu berücksichtigen.“

Es hat sich rasch herumgesprochen!



Der Vater sagt's dem Sohne, der Freund dem Freunde:
„Die Marke ist richtig!“ Und so muß es auch sein.

Die Reklame allein macht's nämlich nicht. In dieser überkultivierten Zeit gesteigerter Genüsse will der Raucher für sein Geld etwas haben.

Überzeugen Sie sich von dem ungewöhnlich hohen Qualitätsniveau der Massary-Zigaretten. Sie dürfen auch an unsere 4-Pfg.-Preislage den Maßstab eines verwöhnten Geschmacks anlegen.

Massary-Privat 4-8

ohne Mundstück — und mit Goldmundstück
Das ist Tabak!

Aller Länder Fahnen liegen den Massary-Marken bei.
Wer sie nicht selber sammelt, erfreue ein Kinderherz damit!

Auch die älteren Schwestern den Massary-Privat sind reifen als gestern, sind vollkommene Tüt:
Massary-Delft 5 Pf.
Massary-Ritter 6 Pf.
Massary-Diplomat 8 Pf.

Th. M. 1/29

Wie aus der Regierungserklärung hervorgeht, wird Wert auf die Überprüfung der neu eingereichten Anträge durch die Verbände gelegt. Die abgeordneten Kriegsbeschädigten handeln also im eigenen Interesse, sich vor einer Antragstellung des Rates und Beihilfes eines Verbandes zu vergewissern. Die Geschäftsstelle des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter, Berlin SW 68, Charlottenstraße 88, ist gern bereit, in die Prüfung und Bearbeitung von Anträgen auf Bierbegewährung der Rente einzutreten.

Aus den Bezirken.

5. Bezirk. — Friedrichshain.

Am letzten Mittwoch nahm die Bezirksversammlung Friedrichshain ihre Arbeiten im neuen Jahre wieder auf. Als Vorsitzender wurde wiederum unser Genosse Kapfer gewählt. In der Wahl des übrigen Vorstandes ist infolge einer Veränderung eingetreten, als kein Mitglied der K.P.D. gewählt wurde. Die ordentlichen Sitzungen der Bezirksversammlung finden auch in diesem Jahre wieder an jedem 1. Mittwoch im Monat statt. Eine Anfrage der kommunistischen Fraktion über die Abstellung von Mischständen in der Zweigstelle des Arbeitsamtes Strahmannstraße führte zu längeren Debatten. Stadtrat Genosse Brückner wies unter anderem darauf hin, daß durch das plötzliche Steigen der Erwerbslosenziffer die Räumlichkeiten in der Strahmannstraße nicht mehr ausreichen und das Bezirksamt rechtzeitig bemüht war, passende Räume zu finden. Eine Zweigstelle ist bereits in der Blumenstraße eröffnet, außerdem sind weitere Räume in der Mühlentstraße vorgesehen. Zum nächsten Punkt der Tagesordnung machte Herr Dr. Friedberg an Hand von aufgestellten Tabellen längere Ausführungen über Scharlach- und Diphtherieerkrankungen unter der Schuljugend. Er wies darauf hin, daß leider durch das Nichteranziehen ärztlicher Hilfe diese Krankheiten größeren Umfang annehmen konnten. In verschiedenen Sitzungen des Gesundheitsamtes wurde beschloffen, durch Verteilung von Schriften an Lehrer und Eltern aufklärend zu wirken. Dem Beschluß wurde nachgegeben. Um eine Weiterverbreitung zu verhüten, wurden einzelne Schulklassen nach erfolgter Untersuchung sämtlicher Kinder geschlossen. Genosse John unterstützte die Ausführungen des Herrn Dr. Friedberg und betonte, daß im Bezirk Friedrichshain das Mögliche getan worden ist, um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhüten.

9. Bezirk. — Zehlendorf.

Aus dem alten Jahr ist noch eine Sitzung der Bezirksversammlung Zehlendorf nachzutragen. In dieser interessanten Sitzung gab der Bezirksvorsitzende Stadtrat Bech folgende Erklärung ab: „Gestern hat, wie Sie aus Zeitungsberichten erfahren haben, die Gerichtsverhandlung gegen den wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder schon drei Jahren aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgeschlossene Altler Schmutz, Mannes, stattgefunden. Er ist zu zwei Jahren Gefängnis und 3000 M. Geldstrafe und Ehrverlust verurteilt worden. Der Angeklagte hat sich gegen seine Person Anwürfe erlaubt, die in die Presse übergegangen sind. Dadurch, daß die Beweisaufnahme vorzeitig geschlossen ward — es wurden keine Zeugen vernommen —, war es mir nicht möglich, unter Eid dessen Ausführungen richtig zu stellen. Ich erkläre hiermit, daß die Angaben über die Partei und meine Person in gehässiger Weise entstellt und unwahr sind.“

Musikaufträge

Übergibt man nur dem Kassiers des Deutschen Musikerverbandes, Berlin, Rummelbäumchen 63/64, Dönhofs 277-78, Bestellschein 9-5. Sonntags 10-3 Uhr. Auf Wunsch: Bestreuerbefehl.

Dann wurde ein Antrag der Demokraten verhandelt, in dem der Stadtschulrat um Auskunft ersucht wurde, welcher Wehrbedarf an Schutzhelmen, Schuttklassen und Wehrtriften, an einmaligen und dauernden Ausgaben durch die Annahme des Schulgesetzentwurfes im Reichstag für die Gemeinden zu erwarten sei. Der Schulrat Sandt erklärte, daß, wenn er die jetzigen im Bezirk vorhandenen Verhältnisse als Maßstab ansetze, keine Wehrkosten entstünden.

Das Volksbildungsamt Prenzlauer Berg (Kulturgemeinde) veranstaltet am Dienstag, dem 10. Januar, 20 Uhr, in der Aula der Königl.ädtischen Oberrealschule, Poststr. 44/46, einen Plauderabend mit Gefängen zur Haut von Käthe Hyman „Berlin im Lied“. Am Donnerstag, dem 12. Januar 1928, 20 Uhr, findet in der Aula des Luisenstädtischen Gymnasiums, Gleimstr. 49, ein Vortrag mit Lichtbildern von Prof. Dr. Deri über: „Matthias Grünwald“ statt. Karten je 50 Pf. zu beiden Veranstaltungen am Sozialgang. Mitglieder der Kulturgemeinde haben freien Eintritt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Bechlin 63/64, Dönhofs 7, zu richten.

Wichtig, Genossinnen! Des Frauensekretariats muß bis spätestens Sonntag, 9. Januar, über den Wahl der Räte für die „Frauenwelt“-Veranstaltung am Dienstag, 10. Januar, im Lehrerseminarhaus orientiert werden.

1. Kreis Tiergarten. Kreis Schulgemeinde; heute, Freitag, 8. Januar, 19 1/2 Uhr, im Rathh. Restaurant, Amintoplatz, Generalversammlung.
2. Kreis Wedding. Die Abteilungsleiter bringen die Höhepunkte für die Rundfunkübertragung heute, Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, in die Kreisversammlung mit.
3. Kreis Prenzlauer Berg. Freitag, 8. Januar, 19 Uhr, bei Kreyer, Planufer 78, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes.
4. Kreis Mitte. Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes, Freitag, 8. Januar, 20 Uhr, Schillerstr. 77, Fortsetzung des Auftrags des Genossen Dr. Sturm.

heute, Freitag, 8. Januar.

11. Wk. Die Bezirksleiter holen sofort „Unter Weg“ mit Genossen Koppel, Bechlin 9, ab. — Außerdem werden die Bezirksleiter gebeten, zur Bezirksversammlung am Mittwoch, 11. Januar, bei Berger, alle Mitglieder einzuladen. Vortrag des Genossen Siegfried Kufhäuser, W. 9, — Freitag, 8. Januar, wichtige Funktionärssitzung bei Berger, Gneisenowstr. 1, um 19 1/2 Uhr.
12. Wk. Zehlendorf. 19 1/2 Uhr bei Siebe, Sandbühlstr. 60-61, Funktionärssitzung und Ausschuß des Mittelungsabteiles. Erscheinung aller Bezirksleiter und Funktionäre dringend erbeten.

Morgen, Sonnabend, 7. Januar.

1. Wk. 19 1/2 Uhr Sitzung sämtlicher Funktionäre bei Schilling, Wdwehrstr. 1, Stellungnahme zur Neuwahl der Kreis- und Abteilungsleiter. Erscheinung aller Funktionäre ist Pflicht.
2. Wk. 20 Uhr bei Dornitz, Poststr. 6, Funktionärssitzung. Neuwahl der Abteilungsleiter, Parteimitgliedsbeiträge und Funktionärsausweise sind mitzubringen.
3. Wk. Charlottenburg. 20 Uhr bei Casper, Oberstr. 1, Funktionärssitzung. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen wird gebeten.
4. Wk. Gropiusstadt. 19 Uhr Abteilungsleiterbesprechung mit sämtlichen Funktionären im Lokal Burgstraße. Erscheinung dringend notwendig.
5. Wk. Mitte. Die Bezirksleiter und sämtlichen Mitgliedern Genossinnen und Genossen treffen sich zu einer wichtigen Funktionärssitzung um 20 Uhr beim Genossen Krull, Postw. Str. 19, Erscheinung ist Pflicht. Ausgabe der für Januar fälligen Monatshefte.
6. Wk. Prenzlauer Berg. 20 Uhr bei Klenow, Chausseestr. 19, Funktionärssitzung. Erscheinung aller Funktionäre unbedingt erforderlich.
7. Wk. Neukölln. 19 1/2 Uhr bei Schröder, Steinmühlstr. 32, Funktionärssitzung. Erscheinung aller Funktionäre unbedingt erforderlich.
8. Wk. Köpenick. 19 1/2 Uhr an bekannter Stelle wichtige Funktionärssitzung. Stellungnahme zur Neuwahl. Pünktliches Erscheinen wird erwartet.
9. Wk. Rixdorf. 19 1/2 Uhr bei Schwarz, früher Wenz, Mittelguthstr. 10, Wdwehrstr. 10, wichtige Funktionärssitzung. Alle Funktionäre müssen erscheinen.
10. Wk. Niederschlesien. 19 Uhr im Lokal Altk. Am Friedensplatz. Sitzung des Bildungsausschusses. Um 20 Uhr Funktionärssitzung zur Generalversammlung. Karten zur Pflanzführung: Die Kinderrepublik „Gefahr“ im Eisfeld, Postw. Poststr. 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

1. Wk. Sonntag, 8. Januar, 19 Uhr, bei Siebe, Sandbühlstr. 60, 61, Vorbereitung.

11. Wk. Sonntag, 8. Januar, großes Miniref in den Johann-Gesellschaft, Johann-Gesellschaft, Kurfürst U. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Frauenveranstaltung.

1. Kreis Prenzlauer Berg. Freitag, 8. Januar, 19 1/2 Uhr, bei Siebe, Sandbühlstr. 60, 61, wichtige Funktionärssitzung. Erscheinung aller Funktionäre ist Pflicht.

Jungsozialisten. Heute, Freitag, 8. Januar.

Gruppe Wedding-Gesellschaft: 9 Uhr im Jugendheim des Lehmannstr. 20, im Rahmen der Sitzung der Jungsozialisten der Gruppe Wedding-Gesellschaft. 10 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 11 Uhr im Jugendheim Mitte. 12 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 13 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 14 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 15 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 16 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 17 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 18 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 19 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 20 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 21 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 22 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 23 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 24 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 25 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 26 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 27 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 28 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 29 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 30 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 31 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 32 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 33 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 34 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 35 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 36 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 37 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 38 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 39 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 40 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 41 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 42 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 43 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 44 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 45 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 46 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 47 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 48 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 49 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 50 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 51 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 52 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 53 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 54 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 55 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 56 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 57 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 58 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 59 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 60 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 61 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 62 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 63 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 64 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 65 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 66 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 67 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 68 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 69 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 70 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 71 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 72 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 73 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 74 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 75 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 76 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 77 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 78 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 79 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 80 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 81 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 82 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 83 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 84 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 85 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 86 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 87 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 88 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 89 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 90 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 91 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 92 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 93 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 94 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 95 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 96 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 97 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 98 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 99 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg. 100 Uhr im Jugendheim Prenzlauer Berg.

Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreis Prenzlauer Berg. Sonntag, 8. Januar, 10 Uhr im „Eisfeld“, Postw. Poststr. 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Kreis Charlottenburg. Gruppe Prenzlauer Berg und Gruppe Prenzlauer Berg treffen sich am Sonntag, 8. Januar, um 10 Uhr im „Eisfeld“, Postw. Poststr. 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

47. Wk. Am 8. Januar verstarb nach langem, schweren Leiden unser Genosse Karl Seub, Wdwehrstr. 1, im 64. Lebensjahr. Beerdigung am Sonntag, 7. Januar, 14 1/2 Uhr, im Krematorium Baumhüttenweg. — Am 8. Januar verstarb nach kurzem Leiden unser Genosse Hermann Schmidt, Wdwehrstr. 109, im 48. Lebensjahr. Beerdigung Sonntag, 8. Januar, 14 1/2 Uhr, im Krematorium Baumhüttenweg. Wir werden das Andenken dieser Genossen stets in Ehren halten und bitten um rege Beteiligung.

Schmerzhaftige Verdauung.

Wenn Sie eine schmerzhaftige Verdauung haben, so leiden Sie höchst wahrscheinlich an einem Uebermaß von Pepsin. Dies Uebermaß verursacht Sodbrennen, unbehagliches Gefühl und Verdauungsstörungen, die, wenn man nicht rechtzeitig dagegen einschreift, in schwerere Leiden ausarten können. Neurotisieren Sie die Pepsinsekretion, und Sie werden bald Besserung verspüren. Biserirte Magnesia ist das gut wirkende Mittel, das seit Jahren so vielen Magenleidenden Binderung gebracht hat. Ist harmlos und leicht einzunehmen. Ein halber Kaffeelöffel Biserirte Magnesia in etwas Wasser nach dem Essen hilft bei der Verdauung der Speisen, so daß Sie regelmäßig und schmerzlos vor sich geht. Biserirte Magnesia ist in jeder Apotheke erhältlich.

Wichtig! Hüten Sie sich vor Nachahmungen und bestehen Sie darauf, nur die echte Biserirte Magnesia zu erhalten, die den Namen Bismag Ltd. London trägt.

Teilzahlung

Verkauft, soweit Vorrat

Beginn Freitag, den 6. Januar!

Mengenabgabe vorbehalten!

Schuhwaren
Gardinen
Teppiche

ebenfalls
sehr
preiswert.

Damen-Mantel 4 50
aus Strich-Overcoat,
nur Backschößen

Damen-Mantel 7 50
aus guten melierten wol-
lenen Stoffen, Kragen,
Manschetten und unten
herum mit Wolplüsch

Damen-Mantel 18 75
a. wollenem Velours
de laine, Kragen, Man-
schetten u. Pelz-imit.

Damen-Mantel 22 50
rein woll. Vel. de laine,
halb a. Damassé, Krage-
n und Manschetten
mit Pelz besetzt.

Damen-Mantel 27 75
a. schwer. schwarz Kunst-
seide, ganz a. Damassé,
Krag. Mansch. u. unten-
herum mit Pelz-imit.

Damen-Mantel 32 00
a. reinwoll. Ottoman,
Schalkrag. u. 1/4-ga
herunter mit Pelz.

Inventur-Ausverkauf!

Preise teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt. Um unsere großen Lager rücksichtslos zu räumen.

Machen Sie von unserer großzügigen Veranstaltung ausgiebigen Gebrauch. Zu diesen fabelhaft niedrigen Preisen kaufen Sie bei uns auf Teilzahlung. Bequeme Anzahlung, kleine Wochen- oder Monatsraten, Ihrem Einkommen angemessen.

Damen - Bluse 50 Pf.
aus Waschmusselin
in dunklen Mustern
mit kurzem Arm

Straßenkleid 6 90
aus reinwollenem Popte,
mit Stickerei, langem
Arm, in 5 Farben

Herren - Ulster 27 00
mit Rückengurt, aus
gut, wollig. Stoffen,
auch mit Absseite

Sakko-Anzug 28 50
für Herren, tadelloser
Paßform, aus trag-
fähigem Gabardine,
in allen Größen

Waschkleid 1 95
aus kariertem Kunstseide
mit kurzem Arm

Tanz-Kleid 12 75
aus vorzüglichem
Eollenne, unten mit
breiter Goldspitze

Herren - Ulster 36 00
mit Rücken- od. Rund-
gurt, a. schwer. Stoff,
schöne Kar. m. Absseite

Sakko-Anzug 42 50
für Herren, dreiflig,
a. mittelfarb., vorzüg-
lich. Stoff, gute Verar-
beitg., tadell. Paßform

Tanzkleid 3 95
aus Kunstseide,

Hopfen und Malz / Gott erhalt's!

Hohe Dividenden den Aktionären — Hohe Bierpreise den Besuchern — Niedrigen Lohn den Arbeitern!

Das Braugewerbe gehörte schon vor dem Kriege zu den ertragreichsten Industrien Deutschlands. Auch Krisenzeiten schaden ihm wenig. Bieher wird ja auf manches andere verzichtet, so lange das Bier noch scheinbar ein Tröster in der Not ist, als auf den gewohnten Lapp oder Becher. So ist auch die schwere Wirtschaftskrise nun vor zwei Jahren (purlas an den Brauereien vorübergegangen. Die Dividenden, die das Braukapital schon 1926 an seine Aktionäre ausschüttete, waren derart hoch, daß dem Brauerbund, der Vereinigung der Brauunternehmer, unheimlich wurde und er in einem

Rundschreiben für Eingeweihte eine vorsichtiger Dividendenpolitik

empfiehlt. Es hieß darin:

Hohe Dividenden der Brauereien pflegen in der Öffentlichkeit den Anschein zu erwecken, als ob die Brauereien im Vergleich zu anderen Industrien übermäßig große Gewinne erzielen. Hierdurch wird die Öffentlichkeit gegen unsere Industrie eingenommen und es entstehen in mehrfacher Hinsicht höchst unerwünschte Rückwirkungen. Im Interesse der Konsumenten wird eine Herabsetzung der Bierpreise verlangt werden, im Interesse der Arbeitnehmer eine Herabsetzung der Löhne. Die Reichsregierung wird die hohen Dividenden als Argument für Steuerforderungen benutzen und für die Abkündigung der Abmachung über die Herabsetzung der Löhne die Gelegenheit zu immer neuen gehässigen Ausfällen gegen die Gesamtheit unserer Industrie.

Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, sind die jetzt für 1927 veröffentlichten Jahresabschlüsse der Brauereien von besonderem Interesse. Nach dem befragten Hirtenbrief des Brauerbundes an seine Mitglieder werden die Gesellschaften natürlich alles getan haben, um einen Teil ihres tatsächlichen Reingewinns in Anlagen und Abschreibungen verschwinden zu lassen. Trotz dieser Bemühungen zeigen

die Dividenden jedoch ein neues Ansteigen

gegenüber den beiden letzten Jahren. Wir haben von den bisher veröffentlichten Abschlüssen 90 Gesellschaften erfaßt, und geben in der folgenden Tabelle die in den letzten drei Jahren erfolgte Dividendensteigerung wieder.

Dividenden	Es zählten:		
	1924/25	1925/26	1926/27
von 0 Proz.	10 Brauereien	9 Brauereien	4 Brauereien
1-6	19	16	14
7-9	19	22	19
10-20	42	43	53
Gesamt	90 Brauereien	90 Brauereien	90 Brauereien

Das ständige Anwachsen der Brauerente ist mit Händen zu greifen. So verringerten sich die dividendenlos gehaltenen Gesellschaften seit 1924/25 von 10 auf 4, und die Gesellschaften mit 1 bis 6 Proz. Dividende von 19 auf 14 Unternehmungen. Gegenüber sind die Gesellschaften, die ihren Aktionären 10 bis 20 Proz. Dividende zahlen konnten, von 42 auf 53 gestiegen.

Welche Summen außer diesen Dividenden noch in andere Kanäle geflossen sind, läßt sich bei dem Durchblättern der einzelnen Jahresberichte aus den Zugängen auf die Anlagen und den Abschreibungen erkennen. So steckte die Engelhardt-Brauerei, Berlin, rund 2,5 Millionen Mark in die Anlagen und setzte von ihrem Bruttogewinn 1,4 Millionen für Abschreibungen ab. Die Berliner Rindl-Brauerei weist 1,5 Millionen für Zugänge hauptsächlich auf Maschinenanschaffungen und die gleiche Summe für Abschreibungen aus.

Bedenkliche Wohnungsbaufinanzierung

Baugenossenschaften als Agenten für Lebensversicherungen.

Wir haben mehrfach und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das Baujahr 1928 wahrscheinlich schlecht sein wird, weil die Beschaffung von Baugeldern nach allem, was man bis heute sagen kann, schwer ist. Jede Vermehrung der Bauprodukte wäre also sehr schmerzhaft, und wir haben nicht nur von den Regierungen selbst größere Aktivität verlangt, sondern auch die Forderung gestellt, daß die ausländischen Kapitalmärkte für deutsche Wohnungsbauforderungen geöffnet werden müßten.

Nun haben gewiss Lebensversicherungsgesellschaften in ihren Prämienreserven Mittel zur Verfügung, die sie auch auf dem Bauparkt fruchtbar machen können. Es wäre also nichts dagegen einzuwenden — bisher ist das auch soweit als möglich geschehen —, daß diese Gelder der Versicherungsgesellschaften Verwendung finden. Jetzt wird aber ein Projekt bekannt, das trotz der in hohem Maße wünschenswerten Stärkung des Bauproduktmarktes Bedenken erregt.

Durch die Initiative der früher vom Stinnes-Konzern beherrschten Nordkern-Versicherungs-A.-G. haben sich elf größere Versicherungsgesellschaften zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um ihren Prämienreserven zuzuführende neue Mittel dem Bauparkt zuzuführen. Das wäre an sich ganz loblich. Aber die Methode ist bedenklich. Dazwischengeschaltet soll nämlich der Verband der Deutschen Baugenossenschaften werden, und die Ausbringung der neuen Gelder ist so gedacht, daß die offenbar durch die Werbetätigkeit der Baugenossenschaften neu abgeschlossenen Lebensversicherungen und die darauf stehenden Prämienreserven der Fonds für Darlehen sein soll, die neben der ersten und der Hauszinssteuerehypothek den Bauherren die noch erforderlichen Baugelder zuführen sollen. Die Durchführung der ganzen Aktion soll bei der Reichsheim A.-G. für Wohnungs- und Baurekredite liegen, einer im Jahre 1924 vom Nordkern-Konzern gegründet und von diesem voll beherrschten Gesellschaft mit einem Kapital von 100 000 Mark. Die zu gewährenden Darlehen an die Bauherren, in diesem Falle die Baugenossenschaften, sollen durch Verpfändung der Lebensversicherungen, die also offenbar von den Mietern der Baugenossenschaft übertragen werden müssen, gesichert werden. Das Projekt soll in den Grundzügen fertig vorliegen und am 16. Januar soll eine Sitzung des Baugenossenschaftsverbandes stattfinden, in der über das Vertragswerk beschlossen wird.

Wie gesagt, erscheint uns eine derartige Beschaffung von Bau-

Auch die „notleidenden“ Aufsichtsräte werden reichlich bedacht. So zahlt die Barbara- und St.-Pauli-Brauerei den vierzehn Herren ihres Aufsichtsrates für ihre „anstrengende“ Arbeit die nette Summe von 127 000 M., wofür die gleiche Zahl Brauarbeiter bis zur letzten Lohnhöhung über vier Jahre arbeiten mußte.

Diese Gewinne des Braukapitals fließen aus zwei Quellen, einmal aus der Tasche der Konsumenten und zum anderen aus dem niedrigen Lohnkonto der Brauereien. Die Brauunternehmer wissen sehr gut, daß der Bierkonsum auch bei Preiserhöhungen selten zurückgeht. Danach richtet sich auch

die Preispolitik der Brauherren.

Bei der Erhöhung der Biersteuer im vorigen Jahre prophezeiten sie der Regierung unter Protest das gänzliche Erliegen ihres Geschäftes, zögerten aber nicht, kurze Zeit darauf, dem Verbraucher eine Erhöhung der Bierpreise von 4 M je Hektoliter, also in doppelter Höhe der neuen Steuern, auszubringen. So sehr dieses Vorgehen bei der Verbraucherschaft auch Staub aufwirbelte, zeigen die Absatzziffern des letzten Jahres doch, daß die Konsumenten aus diesem rücksichtslosen Vorgehen keine Konsequenzen gezogen haben.

Der Bierverbrauch ging nicht zurück, im Gegenteil, mit der zunehmenden Besserung der Wirtschaftslage nahm er im Laufe des Sommers beträchtlich zu. So stieg der Bierausstoß, der vom April bis Juni 13,5 Mill. Hektoliter betragen hatte, im folgenden Vierteljahr um 13 Proz. auf 15,3 Mill. Hektoliter, was gegenüber der entsprechenden Zeit 1926 eine Produktionssteigerung von 6,7 Proz. ausmacht. Andererseits trug

eine rigorose Lohnpolitik

zur Gewinnanhäufung bei den Brauereien bei. Im ersten Jahre nach der Inflation wurde der Wochenlohn der Brauer auf 30 M., also 30 Proz. unter Friedenslohn festgelegt. Und erst nach immer erneuten Lohnkämpfen konnten die Brauer nach dem letzten Streik im Herbst v. J. vom 1. Januar ab einen Lohn von 56 M. die Woche erzwingen.

Kampf gegen das „Pilsener“.

Man sollte nun annehmen, daß nach diesen Jahresergebnissen das Braukapital wenigstens zufrieden wäre. Doch weit gefehlt. Die Brauherren sehen durch die anwachsende Einfuhr von Pilsener Bier ihren Absatz „bedroht“, und mit dem nationalen Rantelchen befehdet, wendet sich jetzt der Deutsche Brauerbund an die Öffentlichkeit mit der Forderung: „Deutsche trinkt nur deutsches Bier!“

Für dieses durchsichtige Liebeswerben wird der deutsche Verbraucher, der erst im Frühjahr mit der unsinnigen Bierpreiserhöhung übers Ohr gehauen wurde, nicht sehr empfänglich sein. Er verlangt Tatkraft und zwar in der Qualität, wie im Preise. So ist ihm nicht unbekannt, daß die letzte Gerstenerte gut ausgefallen ist und die Hopfenernte einen Retard seit zehn Jahren darstellt, so daß die Hopfenpreise um 40 bis 50 Proz. gestiegen sind. Werden die Brauereien daraufhin endlich eine Ermäßigung ihrer überhöhten Preise eintreten lassen oder im neuen Jahr auch noch die Sondergewinne einstecken, die ihnen aus der Verbilligung der Rohstoffe zusteigen? Sie verstehen ja sehr gut, den braven Jecher durch frühliche Sprüchelein auf den Bierhülzen zu animieren, aber eine Verbilligung des Bieres würde ihn weit eher ermuntern, wenn schon einmal Bier getrunken sein muß.

rund 8,4 Millionen Mark gestiegen. Zugleich hat sich die Lohnsumme der verringerten Belegschaft nur um rund 430 000 M. erhöht. Da der Wert der eingebrachten Rohstoffe nur von 9,22 Millionen auf 15,19 Millionen Mark gestiegen ist, ergibt sich, daß der Mehraufwand von 430 000 M. neuen Löhnen (ohne Berücksichtigung der Abschreibung für neue Anlagen) einen Reingewinn von 2,5 Millionen Mark oder das Sechsfache des Mehraufwandes an Löhnen etwa erbringt. Daraus ergibt sich mit aller Deutlichkeit zweierlei: Einmal ist in der Braunkohlenindustrie der Wert der Nebenprodukte von erheblicher Größe, zum anderen dürfte sich an keiner Stelle der Mehraufwand an Löhnen so stark rezentieren, wie bei den Nebenprodukten.

Bei der Verarbeitung von Steinkohlenteer zeigen sich ähnliche Ergebnisse. Im Jahre 1926, wegen der anfänglich sehr großen Kohlevorräte ein schlechtes Destillationsjahr, wurden mengenmäßig 3,6 Proz. mehr Rohstoffe verbraucht als im Jahre 1925 und nur rund 3 Proz. mehr Produkte erzeugt. Der Wert der verbrauchten Materialien betrug insgesamt 95,2 Millionen Mark, eine Steigerung gegenüber dem Vorjahre von 41 Proz. Der Gesamtwert der Erzeugung ist um etwa 39 Proz. auf rund 136 Millionen Mark gestiegen. Auch hier handelt es sich um theoretische Wertziffern. Eine einfache Nachrechnung zeigt nun hier, daß bei 106 neu eingestellten Arbeitern und 721 000 M. mehr gezahlten Löhnen unter Berücksichtigung von 28 Millionen Mark mehr verbrauchten Rohstoffen gegenüber 39 Millionen Mark mehr erzeugten Produkten der Reingewinn (ohne Abschreibungen für die Neuanlagen) 11 Millionen Mark beträgt. Auch hier ist also der Gewinnzugang aus der Nebenproduktverwertung ein ganz außerordentlich großer, verglichen mit dem Mehraufwand an Löhnen.

Diese Ergebnisse der Reichsstatistik sind hoch beachtlich. Sie zeigen, daß die Bedeutung der sogenannten Nebenprodukte immer größer wird, und daß ein großer Teil sowohl der Förderungskosten als auch der Löhne im Bergbau aus den vermehrten Einnahmen der Nebenproduktverwertung gedeckt werden können. Es wird begreiflich, weshalb sich das Stein- und Braunkohlkapital energisch gegen die Einbeziehung der Nebenprodukte in die gesellschaftliche Kontrolle der Kohlewirtschaft wehrt. Um so deutlicher wird aber die Notwendigkeit, wenn das Kohlewirtschaftsrecht nicht wirkungslos werden soll, die Kontrolle auf die Nebenprodukte auszudehnen.

Die Stimme der Konsumenten.

Aus dem Jahresbericht der Konsumentenkammer Hamburg

Die Konsumentenkammer Hamburg ist leider die einzige offizielle Organisation der Verbraucher in Deutschland, obwohl nichts dringender ist, als die Stimme der Verbraucher für die Öffentlichkeit hörbar zu machen. In ihrem Jahresbericht nimmt sie zu den verschiedensten Wirtschaftszweigen Stellung und befaßt sich besonders eingehend mit dem Verhältnis der Konsumentenvereine zum Einzelhandel. Da der Verbraucher erkannt hat, auf welcher Seite sein Vorteil liegt und die ständig wachsenden Umsatzziffern der Konsumentenvereine sehr beunruhigt haben, habe dieser Veruch, den Staat gegen die Konsumentenvereine mobil zu machen. Anders sei das Eintreten für die Fiskalsteuer nicht zu erklären, womit der Einzelhandel nicht nur die Konsumentenvereine, sondern die ebenfalls betroffenen Warenhäuser treffen will. In derselben Linie laufen die Forderungen auf Verschärfung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb, wodurch tatsächlich nicht mehr allein der unlautere, sondern schon der unehrliche Wettbewerb getroffen werden soll. Diese immer wieder auftauchende Agitation ist nur daraus zu erklären, daß der Einzelhandel auch jetzt noch stark überhebt ist, und daß er den einzig gangbaren Weg, seine Leistungsfähigkeit durch organisatorische Maßnahmen zu heben, erst jetzt spät beschritten hat.

Demgegenüber haben die Spitzenverbände der Konsumentenvereine von jeder auf ständige Nachprüfung der Rentabilität Wert gelegt und im Gegensatz zu der beliebten Geheimnisträmerie der Privatwirtschaft mit ihren Feststellungen nie hinter dem Berge gehalten.

Zu der vielumstrittenen Frage der Kartelle sagt der Bericht, daß die bisherige Entwicklung die ersten Bedenken der Verbraucher nicht zu zerstreuen vermag. Monopol und Kartell werden nicht als solche bekämpft, sondern ihre zahlreichen und schweren Auswüchse. Eine besondere Stelle zur Ueberwachung der Kartelle sei daher erforderlich, um so mehr, da weder das Reichswirtschaftsministerium noch das Reichswirtschaftsgericht bisher den Beweis erbringen konnten, tatsächlich etwas Durchgreifendes gegen die Mißstände im Kartellwesen unternommen zu haben.

Günstiger Ausblick im Dezember. Der Absatz des Deutschen Kreditinstituts im Dezember 1927 betrug 1 004 756 Doppelzentner Reinkaffee gegen 958 861 Doppelzentner Reinkaffee im gleichen Monat des Vorjahres. Der Absatz in den ersten acht Monaten (Rei bis Dezember) des laufenden Düngejahres betrug 6 504 334 Doppelzentner Reinkaffee gegen 6 230 951 Doppelzentner Reinkaffee in den ersten acht Monaten des Düngejahres 1926/27 und gegen 6 466 763 Doppelzentner Reinkaffee in den ersten acht Monaten des Düngejahres 1925/26. Der Absatz im Kalenderjahr 1927 betrug 12 394 060 Doppelzentner Reinkaffee gegen 10 998 730 Doppelzentner Reinkaffee im Kalenderjahr 1926 und gegen 12 253 117 Doppelzentner Reinkaffee im Kalenderjahr 1925. 1927 war also im ganzen bisher das günstigste Kaljahr seit der Währungsstabilisierung.

Die Ruhr beginnt mit der Verflüssigung der Steinkohle. Wie aus Essen gemeldet wird, baut die Gesellschaft für Leerverwertung, G. m. b. H., Duisburg-Weidloch auf ihrem Gelände eine Fabrik für die Verflüssigung von Steinkohle nach dem Verfahren von Professor Bergius, womit für Steinkohle die erste deutsche größere Verflüssigungsanlage in Betrieb kommt. Offenbar ist von vornherein eine größere Anlage geplant, da innerhalb 4 bis 5 Millionen Mark ausgedehnt werden sollen, und von einer Parallelanlage zu Beuna gesprochen wird, wo Braunkohle verflüssigt wird. Wenn der erste Versuch gelingt, sollen auch in anderen Teilen des Ruhrgebietes solche Anlagen errichtet werden.

Oesterreichs Industriekonjunktur. Ein Bericht der Oesterreichischen Alpen Montangeellschaft an amerikanische Banken gibt einen Einblick in die Entwicklung der Oesterreichischen Schwerindustrie im Jahre 1927. Bei der Alpen Montangeellschaft sind in den ersten elf Monaten 1927 gegenüber dem Vorjahre gestiegen: die Eisenerzeugung von 1,01 auf 1,43 Millionen Tonnen, die Koksenerzeugung von 0,30 auf 0,34 Millionen Tonnen, die Walzeisenerzeugung von 0,24 auf 0,27 Millionen Tonnen. Da infolge der relativ günstigen Konjunktur weniger auf Lager gearbeitet wurde, sind die Verkaufsziffern bei der Alpen Montangeellschaft noch stärker gestiegen als die Produktionsziffern.

Weltmarktpolitik des deutschen Besetz-Truffs. Die fusionierten Mechanische Weberei Linden und Kengers, Berlin, sind heute die Herren auf dem deutschen Samtmarkt. Nach der Marktherrschaft in Deutschland soll der Einfluß auf dem Weltmarkt systematisch organisiert werden, wogu in Berlin die Lindener Samt-Union G. m. b. H. gegründet wurde.

geldern keineswegs unbedenklich. Die Baugenossenschaften werden es sich überlegen müssen, durch die Empfehlung von Lebensversicherungen der eis zur Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Versicherungsgesellschaften in erster Linie das Geschäft dieser Gesellschaften zu fördern. Das angewandte Mittel kann hier leicht in gefährlicher Weise den guten Zweck in den Hintergrund drängen. Die Versicherungstarife werden sicher nicht niedriger, sondern voraussichtlich höher sein, oder aber die zu fordernden Darlehenszinsen werden überhöht, weil die Verwaltungskosten irgendwo unterzubringen sind, und alle beteiligten Stellen so oder so mit Ueberdruck arbeiten müssen. Es wird also trotz des guten Zieles sehr überlegt werden, ob es nicht andere Wege gibt, das erforderliche Bauprodukt sicherzustellen.

„Neben“produkte.

Das große unkontrollierte Geschäft des Bergbaus.

Es gab eine Zeit, da waren die sogenannten Nebenprodukte im Stein- und Braunkohlenbergbau wirkliche Nebenprodukte neben der Stein- und Braunkohlenförderung. Sie sind es heute nicht mehr. Sie sind eine der wichtigsten Einnahmequellen des Bergbaues, und was sie besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß sie sich der kohlewirtschaftsgerichtlichen Kontrolle absolut entziehen. Wie bedauerlich und gefährlich das ist, hat sich in den letzten Jahren mehrfach gezeigt: Bei der Diskussion über die Erhöhung der Kohlenpreise, bei den letzten Lohnkämpfen in Mitteldeutschland, bei der in der letzten Zeit hart umstrittenen Selbstkostenbestimmung der kommunalen und Koksereispreise. Es ist deshalb wichtig, daß vom Statistischen Reichsamt alljährlich wenigstens einige Anhaltspunkte über den Umfang und die Wertsteigerung der Nebenproduktverwertung veröffentlicht werden.

Die letzten Daten darüber werden für das Jahr 1926 in Heft 24 von „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht. Die Hauptausgangserzeugnisse sind Braunkohlenteer und Steinkohlenteer. Bei der Destillation von Braunkohlenteer hat sich die Zahl der vom Statistischen Reichsamt erfaßten Betriebe von 11 auf 16 von 1925 auf 1926 erhöht. Daß der Ruhezustand der Betriebe erheblich gesteigert worden ist, zeigt die Tatsache, daß trotz der Vermehrung der Betriebe die beschäftigten Personen von 1050 auf 1695 zuzugewandert sind. Die Menge der verarbeiteten Rohstoffe hat sich von 128 861 auf 181 465 Tonnen erhöht. Der durch Rückrechnung vom Fertigprodukt, also theoretisch, errechnete Wert der von 110 102 auf 162 064 Tonnen gestiegenen Erzeugnisse ist von 19,48 Millionen auf 27,84 Millionen, also um

Hunger.

Von Alexander Clemenk.

Durch das Fenster fiel ein Sonnenstrahl wie eine Bange, spitz und heiß ein, und verurteilte auf der Glase, die vor dem großen Schreibtisch saß, ein unerwünschtes Brennen.

„Lassen Sie die Jalousien herab, Böhdeker.“

Nachdem dies geschehen war, lehnte sich Amadeus Knöpfe im bequemen weitaumigen Sessel rückwärts. Nach einer Weile entstanden auf seiner Stirne, dicht an den über der Nasenwurzel verwockelten, starken Brauen eine Anzahl Fältchen, seine Augen wurden zwei ganz schmale Striche, sein Mund öffnete sich halb, und er atmete dreimal dröhnend.

„Gesundheit, Herr Chefredakteur!“

Böhdeker schielte zu dem Chef mit dem servil-totflehenden Blick hinüber, der schlecht bezahlten Bureaukräften in solchen Fällen eigen zu sein pflegt.

Amadeus brummte nur so unverständlich als Don; denn er war Chefredakteur der Boulevardzeitung „Prometheus“, und als solcher grenzenlos erhoben über Fritz Böhdeker, der freilich viel, sehr viel Arbeit hatte und recht abgetragene und an den Knien und dem Hinterteil stark fadenförmige Hosen trug.

Das ganze geschah in einem der großen Zeitungspolster der Weltstadt, in deren Straßen schon riesenhafte Staubwolken entlängelten, Sehen und Armen fast gänzlich verblindernd, Staubmassen, die der Frühlingsturm aufgewirbelt hatte.

Nördlich vom Zeitungsviertel lag die Eisenbahn. Kräne und mächtige Tröfeln reckten dort ihr trotziges Haupt aufwärts. Wertzüge rollten leuchtend unter Eisenlasten dahin. Aus den Hochöfen stieg das Feuer gegen den Himmel. Der Himmel aber war voll Rauch, wie der wallende Bart eines riesenhafte Oriesgramms. Und von der Eisenbahn kam in rhythmisch wiederkehrenden Wellen ein gewolliges Dröhnen, rollte über die mächtige Stadt und erstarrte im Gewirr der Straßen, Häuser und Kanäle. Die Stadt lag geduckt, ein gigantisches Tier, und über ihr waren Frühlingsturm und der Wärm der Arbeit.

Über die Menschen in ihr waren schon taub geworden durch das Immerwieder und hörten das Nahen des Frühling nicht.

„Schreiben Sie, Böhdeker,“ sagte der Herr Chefredakteur, „da ist die Kopie von Kurt Bommel, „Frühlingserzählung“, was ein Titel, wir brauchen keine Märchen, das sind Naturerzählungen, wer liest heute Naturerzählungen, schreiben Sie: „Gelehrter Herr Bommel, Ihre Arbeit können wir diesmal nicht —, senden Sie uns also etwas Neues —, schreiben Sie was mit Mitleid, Sittlichkeit, mit viel Schiffe und Sturm und Kannibalen und mindestens einem Bogenschütz, hundertachtzig Druckzeilen. Was den vorläufigen Vorschlag angeht, kann davon jetzt keine Rede sein, weil... Wir empfehlen uns Ihnen in Erwartung.“

Hier bekam Fritz Böhdeker einen Hustenanfall und mußte ein wenig mit dem Schreiben aufhören. Dabei schielte er immerfort verächtlich auf den Papierturm, der aus Manuskripten bestand und auf Knöpfes linker Schreibtischseite aufgeschichtet war. Und während er fortfuhr, nach Diktat ähnliche Briefe zu klappern, fiel ihm wieder dieser sehr bleiche junge Mann ein, der gestern eine Novelle gebracht und sie, da Knöpfe abwesend war, ihm überreicht hatte.

„Ach bitte Sie,“ hatte er mit ganz leiser Stimme gesagt, „ich bitte Sie...“

Fritz Böhdeker, der, obgleich er nur ein untergeordneter Schreiber war, im geheimen dichtete, hatte diese Sache, „Der Hunger“ hieß die Arbeit, in der Pause gelesen, gelesen und gekaut, und er lagte sich, ein Künstler, ein großer Künstler hatte hier das Glend gekleidet, prächtig in seiner Einfachheit und Kraft.

Amadeus diktierte weiter und begann dabei, in den eingefangenen Arbeiten herumzuwühlen. So bekam er auch den „Hunger“ in die Hand, den Jonathan Walker, der keine Schreibmaschine besaß, mit der Hand und frierend geschrieben hatte, in einem durchwochten Mäntel.

Amadeus warf das Manuskript daraufhin gleich beiseite. (Handgeschrieben! Wer liest handgeschriebene Arbeiten? Was diese Leute eigentlich denken, may hat ja seine Zeit nicht gestohlen!)

Amadeus holte eine Nagelzange hervor, und während er seine Nägel reinigte, sah er den Schreiber vorwurfsvoll an.

„Der Hunger“, dieser Mensch schreibt über den Hunger! Der ganze Teufel will so etwas lesen, heute? Das Publikum will andere Dinge, viel Handlung, Erlebnisse abenteuerlicher Milliardenhöfne, mit Dächern, Autos, Flugzeugen, Pyramidenbrände, künstliche Menschen...“

Fritz Böhdeker kannte das schon.

Aber diesmal...

Er wandte sich dem Chef zu, etwas verwirrt, jedoch offenbar von einem starken Gefühl dazu gezwungen.

„Herr Knöpfe, wollen Sie das Manuskript „Hunger“ nicht doch lesen? Es — es ist wirklich gut! Es ist von einem Freund von mir,“ log er.

Das war an sich schon etwas ganz Unerhörtes. Dieser Böhdeker, dieser Niemand, wagt sich als Protektor aufzuspielen. Als Protektor eines anderen Niemand, einer literarischen Null, wie hieß er doch gleich — — — Jonathan — — — Jonathan — — —

Amadeus griff nach diesem Manuskript, das er bereits weggelegt hatte. Weglegen — so, daß es auf die andere, rechte Seite zu liegen kam, bedeutete: ablehnen.

Amadeus griff also nach diesem Papierbündel, das bereits abgelesen war, denn dies war so sicher, wie Amen im Gebet. Er griff danach mit der schlüfrigen Geste eines Raubtieres, das bereits satt geworden, ein nur aus Nebermut erschlagenes Opfer mit der Zunge noch einmal umwendet, um sich so Gewißheit zu verschaffen, daß es tot ist, tot und bewegungslos, und um an dieser Tatsache sein Machtgefühl zu befriedigen.

Amadeus nahm das fragliche Manuskript mit zwei Fingern wie spielend auf und was es in der flachen Hand.

„Es wird schon noch zu verwenden sein,“ und er schielte behäbig und sehr zweideutig.

„Nehlgens schreiben Sie, Böhdeker: ... und da ich für meinen bereits im Märzheft veröffentlichten Aufsatz „Der Leidensweg junger Literaten“ von Ihrer Zeitschrift bis heute noch kein Honorar...“ (Knöpfe war hässlich, wie alle berühmten Männer, Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften.)

Und Fritz Böhdeker, der wieder in der ihm eigenen, etwas gebeugten Körperhaltung vor der Newington saß, schrieb. Denot und eifrig wie immer.

(Schluß folgt.)

Zwei Elbfahrten.

Von Billy Abbas.

Hamburg, Bandungsbrücken! 1918! Oktobermorgen und dichter Nebel. Alles deckt ein Hauch von Feuchtigkeit. Werstarbeiter strömen über die glatten Stege, ein kleiner Dampfer verläuft sie. Ueber allen lagert kleiner Müdigkeit. Unterernährte, unausgeschlafen hocken und stehen sie auf dem kleinen Dampfer herum. Der heult plötzlich auf, er brüllt, als sei er der leidhaftige Satan. Er brüllt noch einmal, und dann zittert er in allen seinen Fugen, die Höllenfahrt, die Fahrt zur Welt hat begonnen. Er mahlt sich durch das Wasser, er teilt die Wogen, die geheimnisvolle Umrisse das andere Ufer erkennen lassen. Hier ist die Hölle, die Welt. Hier wird kriegsmäßig geschafft. Hier gibt es keine Rücksicht. Wer hier ist, steht nur an einer anderen Front. Jeden Tag kann er die Hölle am Elbestrand mit der von Opern oder Verbun vertauschen. Wieviel Groß ist in den Männern aufgeschichtet, die hier wirken und Tag für Tag über die Elbe fahren, unseel, eingepannt in ein immer unerträglicheres Joch...“

Am Rei der Welt liegt eins der vielen U-Boote. Die hier in rasender Hast geschaffen wurden. Es liegt bereit zur Probefahrt. Im Innern ein betäubender Duft nach frischer Farbe, nach Benzol und Maschinöl und nicht zuletzt nach Menschen. Das Boot ist in Fahrt. Die Dieselmotoren stampfen. Ingenieure prüfen, sie messen und registrieren. Je länger die Fahrt dauert, desto unerträglicher wird der Aufenthalt in dem engen Kasten. Werstarbeiter und Matrosen sind auf ihren Posten. Auch sie beobachten die Geräte und Maschinen, mit denen das Schiff vollgepfropft ist: die Motoren, die Torpedorohre, die Winkelschuhvorrichtung, die Minenabwurfvorrichtung, die Elektromotoren, Abperrschieber, Steuervorrichtung, unzählige Ventile, Klappen, Hebel und Schrauben. Hier und dort ist etwas nicht in Ordnung: Kriegerarbeit, Mangel an guten Werkstoffen und auch Mangel an wirklich eingearbeiteten Menschen. Erstaunlich genug, daß das Boot überhaupt vollendet wurde. Die Menschen im Schiff packt eine entsetzliche Müdigkeit. Der leere Magen meldet seine Forderungen an, die Bestlust, die alle Räume durchdringt, tut ihr übriges. Glücklich, wer an Deck gehen kann. Der Nebel ist klarem Sonnenschein gewichen. Das Boot ist längst auf der Rückfahrt. Dort liegt, von goldenem Glanz übergoßen, Blankenese mit dem Sülberg. Die Elbe ist leer von Schiffen. Hin und wieder ein Frachtdampfer, ein Minensucher oder ein kleiner Kreuzer, der zur Reparatur die Welt aufsucht. Über selbst der Sonnenschein läßt den Krieg nicht vergessen. Ein fertiges U-Boot fährt jenseits, ein schwimmender Berg. Wer dort an Bord ist, weiß nicht, ob er noch einmal auf der Elbe heimwärts fahren wird. Vier Jahre Krieg, und immer noch kein Ende. Verzweiflung nistet an Bord. Auf der Welt gibt es Wasserluppe, ausgezeichnetes Mahl für hungrige Menschen. Auf der Welt gibt es grobe Worte, hervorragendes Mittel zur Erhöhung der Arbeitsfreude, und Hungerlöhne dazu.

1927! Der Hamburger Hafen hallt wider vom Lärm der unzähligen Schiffe, hallt wider vom Lärm der Werften und Fabriken. Hamburg ist zum Leben erwacht, die Arbeit des Friedens hat es in seinen Bann gezogen. Auf den Bandungsbrücken herrscht wieder reges Treiben. Der „Kehrweber“, einer der alten Bäderdampfer, hat dort festgemacht. Aus allen Ecken Deutschlands eilen Menschen herbei. Der kleine Dampfer führt sie hinüber zu einem der modernen Riesenschiffe, die nach dem Kriege entstanden, die man aus den Mitteln baute, die das Reich, also das Volk, zur Verfügung stellte. Kleine Schlepper reifen und jern an dem ungeheuren schwimmenden Haus, bugstieren es in sein Fahrwasser. Dann schwin-

gen die Turbinen, die kleinen Dampfer drücken sich seitwärts davon. Am Heck des Schiffes weht die neue schwarzweiche Flagge, auf der man die winzige Bösch so wunderbar verschwinden lassen kann. Und um die Schornsteine herum hat man die gleichen Farben gelegt, weil man das dem deutschen Vaterlande, das sich um die Neuerfassung der Handelsflotte so verdient gemacht hatte, schuldig war.

Und wieder taucht der Sülberg auf, und die Elbufer sind erfüllt von spielenden Kindern und fröhlichen Menschen. Der Dampfer hat helle, lustige Räume, Bromenadendeck, Verkaufsstrassen, Turnsäle, herrliche Lauben, Schwimmhallen, und selbst die Maschinenräume sind ungleich angenehmer, als wie die in unserem engen U-Boot. Die Schiffskapelle spielt, der ganze Hotelbetrieb ist angefurbert. Und während der Lärm des Hamburger Hafens verdröhnt und die Helgen der Werften im Dunst verschwinden, folgt vor dem geistigen Auge das kleine U-Boot auf, der Besthauch in seinem Innern ist wieder da, die Wasserluppen, die groben Worte, die ganze Stimmung der letzten Kriegstage. Hörnerhall ruft zur Mäßigkeit. Ueberall höfliche Worte, überall laute Menschen, das Einst verfliekt. Man sieht in den herrlichen Räumen, man plaudert ananerat, und vom Rebentisch her klingt es: „Reine Herren, beim nächsten Krieg...“ Junge Menschen, die vom Weltverderben nichts gemerkt hatten, unterhalten sich über Dinge, deren Kern ihnen fremd blieb.

Guthaben ist da. Die Amerikapassagiere kommen an Bord. Sie werden hier einige Tage der Sorglosigkeit, ungehindert von all den Kriegsmaschinen, die noch vor neun Jahren die Welt zur Hölle machten. Für diese großen Schiffe ist der Friede Daseinsbedingungen, der Krieg ihr Untergang. Aber darüber lohnt es sich eigentlich nicht zu reden, denn das sind Binsenwahrheiten, und die werden leider von vielen nicht begriffen...“

Letzte Station.

Von Günther Stern.

Alles, was Paris verliert, vermisst, vermisst, von sich gibt, darf einmal noch in der Oberwelt Station machen; vielleicht, daß einer noch kommt und sich erbarmt: den ausgezehnten Kamm, den bodenlosen Topf, das zerluppte Kodeljournal, die Nadel, das Brillengestell, wenn auch für Tage nur, in die Brauchwelt zurücktreibt. Die Dinge sind geduldig; und was im Februar an der Place aux puces froh, verregnet noch oft im Oktober und wartet; bis eines Tages plötzlich die Stunde des Gerichts kommt, der Kamm seine Ziererei, die Brille ihre ausgehöhlte Pedanterie verliert, und alles — ein Gemisch von Papp, Blech, Gedrückt — im Massenrab zusammenstürzt. Eine Wolke Staub, kollektive Seele der verstorbenen Dinge, verweht in den Vorstadthimmel.

Sechshundertundfünfzig Jahre hatte Paris sich der Dinge erbarmt und ihn, den Sterbehof, den weiß Gott welcher Hund „Flachmarkt“ genannt hatte, mehr geliebt als die profanen Friedhöfe mit Allen und berühmten Namen. Wer die Unheimlichkeit der Welt geliebt hatte, Kater, Dichter und die Unbrauchbaren des Lebens, waren bei diesen heimatlos gewordenen Dingen, die Besitzer und Verleihen vergessen hatten, zu Hause gewesen.

Nun ist dem Marche aux puces das Todesurteil gesprochen worden: die letzte Versammlung der Dinge ist aufgedrückt; man hat keine Zeit mehr für den Tod.

Rein. Man hat zuviel. Der Dieb ist vom Kriegsministerium bereits aufgekauft; morgen oder übermorgen beginnt der Bau der Artillerietrafik: „Der Tod ist tot; es lebe der Tod!“

Hermann Grimm.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Wir feiern jetzt das Andenken eines Mannes, der vor hundert Jahren geboren wurde und ein rechtes gebiegenes Gegenbild zu dem Zeitalter und der Bestimmung des Kollektivismus darstellt, weil er sich selber ganz nur als geschlossene Persönlichkeit fühlte und gab und sein Lebenswert an die Beherrschung großer Persönlichkeiten legte.

Hermann Grimm, den manche aus unserer älteren Generation noch als schönen weißbärtigen Herrn und Geheimrat gekannt haben, wie er seine Vorlesungen über Michelangelo im Auditorium der Berliner Universität hielt, ein klein wenig schon aus der Zeit gerückt und ehrentüchtige Ruine bester, geistigerer Epoche: Hermann Grimm wurde am 6. Januar 1828 in Kassel als Sohn des berühmten Germanisten Wilhelm Grimm geboren und starb als Professor der Kunstgeschichte, der er seit 1872 gewesen war, am 16. Juni 1901 in Berlin. Dazwischen liegt nicht nur sein Leben, das mit Arbeit und Erfolg bis zum Tode gefüllt war, sondern auch der ganze Aufstieg Deutschlands aus der Armfeligkeit biedermeierlicher Kleinstaaterei zur Einheit und die ersten, noch längst nicht spurbaren Anfänge des Zerfalls unter den Wirkungen kaiserlichen Machtwahns. Es ist kein Wunder, wenn der Sohn dieser Zeit sich in vorzüglicher Weise als Idealist fühlte und fühlen durfte. Sein Vater und sein Onkel sind als „Gebrüder Grimm“ durch ihre folkloristischen Forschungen, ihr ungeheures Wörterbuch der deutschen Sprache und ihre Märchenammlung nicht nur unsterblich, sondern wirklich vollständig geworden; ein Schicksal, das Gelehrtennaturen äußerst selten bechieden ist und dem Sohn Hermann trotz seiner vielen und schönen Bücher nicht eben zuteil wurde. Eine solche Herkunft verpflichtet freilich; hinzu kommt, daß Hermann Grimm als Lebensgefährtin Ottilie v. Arnim heimführte, die Tochter der berühmten Goethe-Schwärmerin Bettina v. Arnim („Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“), und folgergehalt doppelt in den Heimatboden deutscher Romantik verwurzelte war, durch Vater und Onkel mit Sage, Geschichte und Kunst der deutschen Vergangenheit, durch die Schwiegermutter Bettina mit den eigentlichen Dichtern der Romantik, mit „Des Knaben Wunderhorn“ und nicht minder mit Weimarer Kultur und Goethe selber, der im dritten Lebensjahr des Knaben Hermann gestorben ist. Indessen sind in Wahrheit die Fäden seines Wirkens zur Romantik schwächer als zu dem Humanitätsstreife der Weimarer, mit Goethes Stern als leuchtendem Vorbild. Vergessen wir nicht, daß Vater und Söhne fast unbedingt stets in antithetischem Verhältnis stehen, daß die Erben der romantischen Epoche sich wieder von dem Ideal engerer Vaterlandslebe losgelassen und dem der allgemeinen Humanität, der klassischen Weltumfassung zuwandten, wie sie Schiller, Goethe, Humboldt um 1800 gelehrt hatten. Dazu gehörte nicht minder die Verleitung in eine ferne klassische Schönheit wie die Beherrschung der großen, wahrhaft richtunggebenden Persönlichkeiten. Und so sehen wir Hermann Grimm, nachdem er sich aus den

Banden der Jurisprudenz gelöst und einige Jahrzehnte nicht eben starker poetischer Produktion überwunden hatte, sich den Größten der klassischen Kunstzeiten zuwenden und in umfanglichen, meist zweibis dreibändigen Werken Michelangelo (1860/63), Raffael (1872), Goethe (1877) und überragenderweise und wahrhaft originell: Homer (1890/95, in zwei Bänden) biographisch-kritisch behandeln in dem Sinn jener Epoche der „Heldenverehrung“, die nach dem Vorbild Carliles Weltgeschichte (und Kulturgeschichte) selbstverständlich vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Wirksamkeit überragender Persönlichkeiten betrachtete. Niegische (von dem H. Grimm wohl kaum sehr viel halten konnte), als Extrem des Herrenverehrsers, als Schöpfer des „Lebermenschen“ und der „Blonden Bestie“, und Bismarck, der realistische Latenmensch selber, waren die höchsten und, im Sinne der Zeit, darum auch typischsten Exemplare der Gattung. Um die Gegenwart hat sich Grimm freilich nicht besonders viel gekümmert; sein Sinn war durchaus auf die Vergangenheit gewandt und darin hat er es wieder mit der Gesinnung seiner romantischen Vorfahren gehalten. Wie wenig Fühlung er mit der Gegenwart hatte und wie fremd seine Auffassung auch einer lebendigen Zukunft gegenüberstand, beweist die artige Anekdote, die, ob sie auf Wahrheit beruhe oder nicht, in jedem Fall ungemein bezeichnend bleibt für die lebensfremde Kunstfertigkeit seiner Zeit: daß er von den Originalen Michelangelos leicht angegraut sich abgewendet und sich lieber an die Gipsabgüsse gehalten habe.

So, der Mensch als fleischgewordene und handelnde Idee seines Zeitgeistes war ihm alles, das Wert, das uns heute im Grunde einzig Resultat bedeutet und aufzuwählen vermag, war ihm und seinesgleichen Nebenache. Sie dachten historisch und Vergangenheit war ihnen real und von handgreiflichem Wert als Lieberlieferung des Gewesenen. Und so ist es bezeichnend, daß das Wertvolle und unbedingt über die Zeit hinauswirkende Wert jener Epoche, das dreibändige schwere Geschichtsbuch Karl Justis über Winckelmann ist: nicht über einen Latenmenschen oder einen Künstler, sondern über eine durchaus passio-reproduzierende Gelehrtennatur. Das Leben schien endgültig in Büchern eingezangen zu sein und gehörte der Vergangenheit an.

Der großartige geistige Glanz dieser Zeit, die Quintessenz ungeheurer Bemühungen im 19. Jahrhundert, scheint für uns verloren. Wir vermögen sie kritisch zu schätzen, ihr Errungenes nötigst um Achtung, vielleicht auch Liebe ab; der stumme Heroismus ihrer Aufregung, die unerreichte Höhe ihrer Geisteshaltung sind uns nicht mehr zugänglich und folglich, leider darf man wohl sagen, keine lebendigen Werte mehr. Das hindert freilich nicht, zu glauben, daß eine künftige Generation jener, über unseren Materialismus hinweg, wohl die Hände reichen wird. Dr. Paul F. Schmidt.

